

2 | 2024

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden »An Bröl und Wiehl«



Migration – Überforderung? Vielfalt? Chance?

MIGRATION
IN DER BIBEL

MIGRATION UND
INTEGRATION

ERFAHRUNGEN DER
FLÜCHTLINGSHILFE

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden An Bröl und Wiehl



02 **Auf ein Wort:** Migration – Herausforderung für Gesellschaft und Kirche

04 **Fremdsein in der Bibel**

06 **Die Ursachen** Warum sind so viele Menschen auf der Flucht

08 **»Wo kommst Du denn her?«** Wie viel Fremdheit kann eine Gesellschaft verkraften?

10 **Völkischer Nationalismus und Christentum sind unvereinbar**
Erklärung der deutschen Bischöfe 22.02.2024

13 **Kulturverlust** Deutschland ohne Döner und Falafel wäre ein Albtraum

14 **Migration und Bürokratie** Caritasverband hilft Menschen im Asylverfahren

16 **Vielfalt – Herausforderung und Reichtum**

18 **Migration und Integration gelingen nur durch Zusammenhalt**
Bericht über Flucht und eine neue Heimat

20 **Was ich dir nicht sagen kann**
Innerer Monolog eines geflüchteten Syrers an seinen Vater

22 **Gibt es Gründe für den neuen Rechtsruck?** Interview mit Pfarrer Jochen Gran

24 **Als Europäer zu Gast in einer anderen Kultur**
Ein Jahr in Uganda

26 **Christus in den Notleidenden nahe sein**

27 **Menschen, die bereichern** Paten auf Zeit für neue Dorfbewohner

28 **Unsere ausländischen Seelsorger berichten über ihre Migrationserfahrungen**

29 **Wir können doch nicht so tun, als ob wir das nicht gesehen hätten**

30 **Aktuelles und Veranstaltungen**

38 **Termine**

39 **Gottesdienste**

40 **Zu guter Letzt**



Migration – Überforderung? Vielfalt? Chance?

*Liebe Leser*innen,*

ich lebe seit meiner Geburt in Deutschland. Ich habe nie Krieg, Hunger, Vertreibung oder absolute Perspektivlosigkeit erlebt. Und dass dies so war und ist, verdanke ich nicht mir selbst – Glück gehabt, einfach Glück gehabt; nicht verdient, nicht belohnt. Einfach Glück gehabt, dass ich in einer Demokratie aufwachsen konnte, die mir ein hohes Maß an Freiheit ermöglicht.

Die Menschen, die versuchen zu uns – nach Europa – zu kommen, hatten dieses Glück nicht. Sie erleben Krieg, Hunger, Verfolgung und Verzweiflung und leben in Staaten, in denen die individuelle Freiheit nicht zählt. Und sie machen sich nicht auf den lebensgefährlichen Weg, weil sie hier zum Zahnarzt wollen oder um den Sozialstaat zu missbrauchen. Sie kommen, um in Frieden und Freiheit zu leben – um eine Zukunft zu haben. Ich höre schon Ihren Einwand:

»Aber all die Straftäter!« Natürlich kommen auch Menschen, die Böses wollen, aber die gibt es auch unter denen, die hier schon immer leben. Und all die müssen bestraft werden. Straftaten haben keine Nationalität.

Zwei Fragen stelle ich mir persönlich zum Thema Migration:

Erstens: Wohin würde ich mit meinem Mann und meinen zwei Kindern gehen, wenn das Leben hier in Deutschland von Krieg, Entzug von Freiheitsrechten und Perspektivlosigkeit bedroht wäre? Utopisch, sagen Sie. Ich weiß nicht ... Zum einen ist es erst 90 Jahre her, dass das Leben in Deutschland so war, zum anderen: So weit ist die Ukraine nicht entfernt. Und wenn ich sehe, wie stark Europa nach rechts rückt und selbst in Deutschland diese Kräfte immer weiter erstarken, dann finde ich diese Frage nicht abwegig. Kommen Sie

mir jetzt bitte nicht mit »Protestwählern« und »Ausdruck von Unzufriedenheit«. – Jemand, der diese Kräfte wählt und/oder unterstützt, tritt das Glück in Deutschland zu leben mit Füßen.

Und Zweitens: Kommen diese Menschen nicht alle wegen mir? Wegen meines Lebensstils? Provoziere ich mit meinem Leben, das selten von Verzicht geprägt ist, nicht die schlechten Lebensumstände in Afrika und Asien? Ist es nicht unsere Pflicht, diesen Menschen zu helfen? Müssen und können wir nicht von unserem Glück abgeben?

Lesen Sie in unserer neuen Ausgabe, dass dieses Thema schon in der Bibel seinen Platz hatte, von der Größe dieser Aufgabe und wie und dass Migration und Integration gelingen kann.

Marika Borschbach

Auf ein Wort: Migration – Herausforderung für Gesellschaft und Kirche

■ Liebe Leserinnen und Leser!

»Migration« ist zum Schicksalswort unserer Tage geworden. Kaum ein Thema entfacht momentan mehr Emotionen, hitzige Debatten und Ängste. Das Thema wurde durch ein Treffen von Rechtsextremen in Potsdam im November des vergangenen Jahres noch verschärft. Auf dieser Veranstaltung wurde ein »Masterplan zur Remigration« bestimmter Bevölkerungsgruppen aus Deutschland vorgestellt und diskutiert. Dabei ging es um eine Strategie für eine massenhafte Umsiedlung von Migrantinnen und Migranten. Sowohl die inhaltlichen Enthüllungen als auch die Vernetzung zwischen AfD und anderen Rechtsextremen führten zu einer breiten Welle der Empörung und des Entsetzens bei zahlreichen Vertretern aus Politik, Wirtschaft, Kirchen und Kultur. Der Bericht über das Treffen war Auslöser für massive Proteste gegen Rechtsextremismus in ganz Deutschland, an denen sich bis heute Hunderttausende Menschen beteiligten.

Warum sind Migrantinnen und Migranten zum »Feindbild« in vielen Teilen unserer Gesellschaft geworden, obwohl Migration doch von jeher zur Normalität menschlichen Leben gehört? Ist sie doch legitimer Ausdruck menschlicher Freiheit und der Suche nach besseren Lebensbedingungen.

Nun, dies hängt sicher damit zusammen, dass weltweit große Migrationsprozesse im Gang sind. Es werden zurzeit 214 Millionen internationale Migranten und Migrantinnen gezählt, d. h. Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt für länger als ein Jahr in einem anderen Land haben. Europa ist von der

Migrationswelle besonders betroffen. War es im 19. Jahrhundert noch ein Auswanderungskontinent, so hat es sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem Einwanderungsland entwickelt. Dabei darf Migration nicht allein auf den Islam reduziert werden. Die Mehrheit der Menschen mit Migrationsgeschichte in Europa gehört einer christlichen Konfession an.

Unsere Gesellschaft in Deutschland ist in besonderer Weise von Migrationserfahrungen geprägt. Ein gutes Viertel der Bevölkerung hat einen Migrationshintergrund. Hinzu kommen viele Flüchtlinge, die wir in den letzten Jahren aufgenommen haben. Viele von

»Warum sind Migrantinnen und Migranten zum »Feindbild« geworden?«

ihnen stehen unter dem besonderen Schutz von Art. 16a des Grundgesetzes, der denen in Deutschland Asyl gewährt, die in ihrer Heimat politisch oder religiös verfolgt werden.

Natürlich können wir nicht alle aufnehmen, die zu uns kommen und hier ein neues Zuhause suchen. Die Aufnahmebereitschaft und -fähigkeit einzelner Gemeinwesen ist nicht unbegrenzt. Daher braucht es ethische und rechtliche Kriterien für einen fairen Ausgleich der unterschiedlichen Ansprüche und Interessen. Zudem geht es darum, zu verhindern, dass Menschen ihre Heimat verlassen müssen, damit sie überhaupt überleben können. Die nach ethischen Gesichtspunkten beste Migrationspolitik wäre demnach eine Politik der Über-

windung von Armut, Gewalt und Krieg. Nicht Migration überhaupt, sondern die Ursachen einer von Gewalt oder Not getriebenen, unfreiwilligen Migration gilt es zu überwinden.

Die christlichen Kirchen sind in der Migrationsfrage von jeher besonders herausgefordert. Ist doch die »Fremdenliebe« in der Hl. Schrift grundgelegt. Im AT heißt es: »Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken.« (Lev 19,34). »Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.« (Dtn 10, 17-19). Jesus hält sich an dieses Gebot und bestärkt es. Im Gleichnis vom »barmherzigen Samariter« (Lk 10, 25-37) thematisiert er die Frage nach der Nächsten- und Fremdenliebe. Fremdenliebe ist praktische Nachahmung des Handelns Gottes. Man kann im Fremden Gott begegnen und umgekehrt kann der Fremde erfahren, wie Gott handelt.

Aufgrund des eindeutigen biblischen Auftrags zugunsten der Fremden haben sich die christlichen Kirchen schon frühzeitig der Nöte und Probleme zugewanderter Menschen angenommen und sich zum Anwalt der Zugewanderten gemacht. Sie waren die ersten, die die Zuwanderer nicht nur als Arbeitskräfte sahen, sondern als Menschen aus einem anderen Kulturkreis, die hier in Deutschland mit der Mehrheitsgesellschaft in Kontakt kommen wollen und sollen. Schon im Jahre 1975 hat die evangelische Kirche in Deutschland den »Tag des ausländischen Mitbürgers« ins Leben gerufen, an dem sich dann auch die katholische Kirche und die griechisch-



Nicht Migration, sondern die Ursachen einer von Gewalt oder Not getriebenen, unfreiwilligen Migration gilt es zu überwinden.

orthodoxe Metropole beteiligten. Später weitete sich diese Initiative zur Institution »Woche der ausländischen Mitbürger/Interkulturelle Woche« aus, die von einem breiten gesellschaftlichen Bündnis getragen wird.

Die Kirchen waren es auch, die immer wieder auf eine positive Integrationspolitik drängten. Gelungene Integration bedeutet dabei nicht Assimilation oder Aufgabe der ethnischen, kulturellen und religiösen Identität, sondern ein friedliches Zusammenleben von Zugewanderten und Alteingesessenen auf der Grundlage des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland.

Das Leitbild für Integration ist die Einheit in Vielfalt. Die Bejahung der Vielfalt von Lebens- und Glaubensformen ist bereits in der Bibel begründet. Die biblische Schöpfungsgeschichte belegt das Ja Gottes zur Vielfalt. Die Vielfalt der Schöpfung spiegelt Gottes Vielfalt wider. Zentrale Ursache menschlicher Vielfalt ist die Einzigartigkeit und Einmaligkeit des einzelnen Menschen. Sie sind in ihrer Würde gleich, aber in ihrer

Persönlichkeit, ihren Fähigkeiten und kulturellen Lebensformen verschieden. Nicht erst die Migration erzeugt also Vielfalt. Vielmehr erinnern Migrantinnen und Migranten an diese fundamentale Dimension des Menschseins.

»Es geht darum, zu
verhindern, dass
Menschen ihre Heimat
verlassen müssen.«

Die Biblische Tradition weiß allerdings auch um die Mehrdeutigkeit von Vielfalt und Fremdheit. Sie idealisiert diese nicht in naiver Weise, sondern geht davon aus, dass Vielfalt auch spannungsgeladen sein kann. Sie kann in Zersplitterung, Streit, Polarisierung und Gewalt enden. Deshalb gehört zur Vielfalt aus biblischer Sicht immer auch das Ringen um Einheit, um die Bereitschaft zur Versöhnung und um Gemeinschaft.

Von daher kann das Zusammenwachsen der Menschen nie nur ein ein-

seitiger Prozess sein und nicht in einem kurzen Zeitraum, gleichsam über Nacht gelingen. Dazu braucht es einen langen Atem und viel geduldiges Aufeinanderzugehen.

Aus dem christlichen Glauben heraus und auch aufgrund der eigenen Schuldgeschichte tragen die Kirchen eine besondere Verantwortung, dass alle Formen der Menschenfeindlichkeit überwunden werden. Antisemitismus, Muslimfeindlichkeit und anderen menschenverachtenden Einstellungen müssen die Kirchen stets mit großer Entschiedenheit entgegenreten. Völkischer Nationalismus und Christentum sind unvereinbar! ■

Ihr Pfarrer
Klaus-Peter Jansen



Fremdsein in der Bibel

■ Die Heilige Schrift ist gerade im Alten Testament eine Beschreibung von Migrationserfahrungen. Hinter diesen Wanderungsbewegungen steht meist, nicht immer, eine vorgängige Not, Vertreibung oder Ähnliches, was die Menschen veranlasst, die Heimat zu verlassen und Neues zu suchen.

Die erste »Migration«, wenn man so will, ist eher eine Ausweisung, nämlich der Verlust des Paradieses für den Menschen: »Gott, der Herr, schickte ihn aus dem Garten von Eden weg, damit er den Ackerboden bestellte, von dem er genommen war. Er vertrieb den Menschen und stellte östlich des Gartens von Eden die Kerubim auf und das lodrende Flammenschwert, damit sie den Weg zum Baum des Lebens bewachten.« (Gen 3,23-24)

Die Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies ist m. E. nicht nur ein Mythos, sondern dürfte tatsächliche Hintergründe haben, vielleicht eine Klimaveränderung, etwa eine Dürre? Denn der »Garten Eden« ist ja nicht ein Paradies jenseits der Wolken, sondern wird in der Bibel konkret verortet: »Ein Strom entspringt in Eden, der den Garten bewässert; dort teilt er sich und wird zu vier Hauptflüssen. Der eine heißt

Pischon; er ist es, der das ganze Land Hawila umfließt, wo es Gold gibt. Der zweite Strom heißt Gihon; er ist es, der das ganze Land Kusch umfließt. Der dritte Strom heißt Tigris; er ist es, der östlich an Assur vorbeifließt. Der vierte Strom ist der Euphrat.« (Gen 2,10ff) Wir sind also im Zweistromland, in der Gegend des

»Vertreibung aus dem
Paradies – vielleicht wegen
einer Klimaveränderung?«

Fruchtbaren Halbmondes und sicherlich in einer Übergangszeit von einer Jäger- und Sammlerkultur hin zu einer, für das Individuum anstrengenden, Ackerkultur. Das ist als »kulturelle Migration« beschreibbar und wird von der Bibel mit ihren Mitteln überliefert und eingeordnet.



Die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten –
einzige Migrationsgeschichte des NT.

Ein großer Wanderer vor dem Herrn war Abram, den wir später als Abraham kennen. Er war schon mit seinem Vater aus Ur in Chaldäa ausgewandert. Sie wollten nach Kanaan, sind dann aber sozusagen auf halber Strecke hängengeblieben. Später, in »fortgeschrittenem« Alter, macht Abram sich dann wieder auf den Weg und zwar auf die Verheißung Gottes hin: »Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein. Da zog Abram weg, wie der Herr ihm gesagt hatte, und mit ihm ging auch Lot. Abram war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran fortzog.« (Gen 12,1ff) Hier geht es nicht um irgendeine Not, sondern um das Versprechen einer großen Zukunft.

Das allerdings sollte sich noch ändern: »Als über das Land eine Hungersnot kam, zog Abram nach Ägypten hinab, um dort zu bleiben; denn die Hungersnot lastete schwer auf dem Land.« (Gen 12,10) Hier wird aus dem Hoffnungsträger jemand, den wir heute Wirtschaftsflüchtling nennen würden. Über mancherlei Umwege kommt Abram, jetzt Abraham, wieder in das verheißene Land zurück; jetzt mit seinem Sohn Isaak. Doch die Geschichte wiederholt sich: »Im Land brach eine Hungersnot aus, eine andere als die frühere zur Zeit Abrahams. Isaak begab sich nach Gerar zu Abimelech, dem König der Philister.« (Gen 26,1) Im Land der Philister ist Isaak sehr erfolgreich. Doch als er immer mehr Besitz anhäufte, schickte der Philisterkönig Isaak weg. »Ziehe weg von uns, denn du bist viel mächtiger geworden als wir.« (Gen 26,16) Auch Streit und Zwistigkeiten in der Familie gehörten zu den Fluchtursachen: Rangstreitigkeiten, Erfolge und dergleichen.

Jakob, Isaaks Sohn, floh zu seinem Onkel nach Haran, nicht aus Hunger, sondern um nicht ermordet zu werden. Nachdem Jakob seinen erblindeten Vater durch eine List dazu gebracht hatte, ihn statt seines älteren Bruders Esau zu segnen, trachtete der Betrogene ihm nach dem Leben. »Esau war dem Jakob Feind wegen des Segens, mit dem ihn sein Vater gesegnet hatte, und Esau sagte: Es nähern sich die Tage der Trauer um meinen Vater; dann werde ich meinen Bruder Jakob umbringen.« (Gen 27,41) Deshalb schickt ihn seine Mutter Rebekka weg: »Nun aber, mein Sohn, hör auf mich! Mach dich auf und flieh zu meinem Bruder Laban nach Haran!« (Gen 27,43)

Ähnlich auch David, der auf der Flucht vor seinem Schwiegervater Saul ist. Dieser sah in David eine Bedrohung für sich und Jonatan, seinen Sohn: »Doch solange der Sohn Isaais auf Erden lebt, wirst weder du noch dein Königreich Bestand haben. Schick also sofort jemand hin und lass ihn holen; denn er ist ein Kind des Todes. Jonatan antwortete seinem Vater Saul: Warum soll er umgebracht werden? Was hat er getan?

Da schleuderte Saul den Speer gegen ihn, um ihn zu töten. Nun wusste Jonatan, dass sein Vater beschlossen hatte, David umzubringen.« (1 Sam 20,31ff) Davids Flucht führte ihn an unterschiedliche Orte – nach Rama, Nob, Gat, Adullam und Mizpe. Dass es für David gut ausgegangen ist, wissen wir. Er wird mit seinem Sohn Salomon der bedeutendste König von Israel.

Die bekannteste Fluchtgeschichte der Bibel aber ist sicherlich der »Auszug aus Ägypten« – ein stehender Begriff, engstens verbunden mit Moses. Die Berichte von Moses sind mit dem Auszug der Israeliten aus Ägypten und der Übergabe der Zehn Gebote auf dem Berg Sinai während der Wanderung durch die Wüste verbunden. Doch die Bibel beschreibt auch die Flucht Moses nach Midian. Weil herausgekommen war, dass Moses einen ägyptischen Aufseher um-

»Abraham – ein Wirtschaftsflüchtling.«

brachte, der einen hebräischen Sklaven misshandelt hatte, drohte ihm selbst der Tod. Er floh vor dem Pharao aus Ägypten und ließ sich in Midian nieder, wo er eine Familie gründete. Er blieb dort, bis ihm, wie im Buch Exodus beschrieben, Gott ihm in einem brennenden Dornbusch erschien und Moses aufforderte nach Ägypten zurückzukehren, um sein Volk aus der Sklaverei zu befreien. Hier geht es dann nicht mehr um die Erfahrungen einzelner Personen, sondern um die Erfahrung eines ganzen Volkes. Vierzig Jahre dauerte der Weg aus Ägypten durch die Wüste bis in das Gelobte Land, das Moses zwar zu sehen bekam, aber es zu betreten war ihm nicht mehr vergönnt. Diese Wanderung verändert das Volk: Durch die Gesetze, die ihm gegeben werden, werden aus Hebräern Juden, das auserwählte Volk. Das ganze 2. Buch Moses ist nach diesem Ereignis benannt: Exodus – Auszug.

Das Neue Testament kennt, wenn ich das richtig sehe, nur eine einzige wirkliche Fluchtgeschichte, bildet aber auch

nur einen sehr viel kürzeren Zeitraum ab. Aber selbst da wird nicht wirklich viel berichtet: Es geht um die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten. Matthäus berichtet davon, dass Josef nach dem Besuch der Magier im Traum ein Engel Gottes erschien. Der forderte ihn dazu auf, mit seiner Familie die Flucht zu ergreifen. »Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Ägypten; dort bleibe, bis ich dir etwas anderes auftrage; denn Herodes wird das Kind suchen, um es zu töten.« (Mt 2,20) Herodes ließ in Bethlehem alle Jungen bis zum Alter von zwei Jahren töten, in der Hoffnung den verheißenen Messias, in dem er eine Gefahr für sein Königtum sah, umzubringen. Jesus kam mit seinem Leben davon, weil Maria und Josef nach der Warnung mit ihm nach Ägypten zogen. Nach dem Tod von Herodes gingen sie nach Nazareth in Galiläa. Weiter wird über die Umstände der Flucht nichts gesagt.

Was heißt das unterm Strich? Die Erfahrungen des Fremdseins führen immer wieder zu der Mahnung: Bedenke stets, auch du warst einst ein Fremder in Ägypten. Damit ruft das Alte Testament dazu auf, einen Fremden gastfreundlich, gerecht, eben menschlich zu behandeln. Jesus selbst geht sogar noch weiter: »Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen.« Wer den Nächsten sieht, sieht Christus. Wer Christus sieht, sieht den Vater. Wer Gott finden will, muss den Menschen suchen; auch im Fremden, vielleicht gerade da.

Übrigens singen wir ja oft im Lied: »Wir sind nur Gast auf Erden.« Der Christ glaubt nicht, dass diese Welt die endgültige Heimat ist. Insofern ist jeder in der Fremde bis Gottes Reich vollendet ist. Vielleicht sollten wir einander uns diese Fremde etwas angenehmer gestalten, anstatt einander immer fremder zu werden? ■

Michael Weiler
Pfarrvikar



Die Ursachen

Warum sind so viele Menschen auf der Flucht?



■ »Es sind zu viele«, meinen viele ältere Menschen, die ich als Vizebürgermeisterin besuchen darf. Sie meinen die vielen Migranten, die derzeit versuchen, nach Deutschland zu »wandern«. Nichts anderes bedeutet der Begriff Migrant. Ein Wanderer ist er zwischen Ländern, Religionen und Kulturen, wie es sie seit Bestehen der Menschheit immer gegeben hat. Er emigriert aus dem einen und immigriert in ein – meist sehr fremdes – anderes Land. Sehr vielen meiner Gesprächspartner ist es auch so ergangen: Sie kamen als Flüchtlinge nach dem Weltkrieg, als Arbeitssuchende in den Wirtschaftswunderjahren, als Aussiedler vor allem

während der Wendezeiten. Ein Viertel der Menschen in Deutschland hat Migrationshintergrund; mehr als 75 % davon sind inzwischen deutsche Staatsbürger

»Ein Viertel der Menschen in Deutschland hat Migrationshintergrund.«

und tragen mit ihrer Arbeit zum Erhalt des Gemeinwesens bei.

Die Aussage »Es sind zu viele« ist nicht falsch. Wir sind an den Rand der Belastbarkeit geraten, weil es für eine sinnvolle Integration der Zuwanderer vor allem an Wohnungen, Bildungsmög-

lichkeiten und kurzfristigen Zugängen zum Arbeitsmarkt mangelt. Dass diese Zuwanderer für vermehrte Kriminalität sorgen, stimmt allerdings nicht. (bpb Migration und Kriminalität, 25.09.2020).

Auf die Frage nach den Motiven für ihre Migration erzählen meine Gesprächspartner vom Krieg, von Vertreibung aus ehemals deutschen Ostgebieten, von Misshandlungen, vom Hunger, vom Verlust des Eigentums und der Existenzgrundlagen. Manchmal kommen einem heute noch die Tränen. Nach 1945 waren es 14 Mio., die nach Westen geflohen sind. Wer seit den 60er-Jahren als »Gastarbeiter« zu uns kam, suchte Arbeit zum Überleben für sich

und die Familie. Verpflichtend für uns alle ist die Erinnerung an die 500.000 Menschen, die wegen ihrer Religion oder »Rasse« Deutschland verlassen haben, um so der sicheren Vernichtung im KZ zu entgehen.

Die Motive derjenigen, die heute Zuflucht in Deutschland suchen, unterscheiden sich da nicht. Weltweit waren 2023 lt. UNHCR 110 Mio. Menschen auf der Flucht. Über 60 % von ihnen sind Binnenflüchtlinge – sie suchen Schutz in anderen Landesteilen.

Ca. 329.000 Personen stellten 2023 bei uns einen Antrag auf Asyl. Meist kommen sie aus Kriegs- oder Krisengebieten. Sie fliehen vor Bomben, Zerstörungen, Verschleppung, Menschenrechtsverletzungen. Sie wollen z. B. nicht, dass die Töchter zwangsverheiratet oder die Söhne zum Kriegsdienst rekrutiert werden. Hinzu kommen die derzeit 1,1 Mio. Flüchtlinge aus der Ukraine, die kein Asyl beantragen müssen. Unter den Antragstellern dominieren seit vielen Jahren die Syrer: 2023 kamen 102.930 von dort; davon erhielten 18 % subsidiären Schutz und 12 % wurden als Flüchtlinge anerkannt; abgelehnt wurden nur 0,1 %. Von den 51.275 Afghanen erhielten 35 % die Anerkennung, 2,4 % subsidiären Schutz. Für über 40 % der Antragsteller wurde ein Abschiebeverbot ausgesprochen, weil die Verhältnisse im Heimatland aus unterschiedlichen Gründen derzeit keine menschengerechte Behandlung zulassen. Ganz anders verhält es sich übrigens mit den Anträgen von über 60 000 türkischen Staatsbürgern, von denen nur 12 % eine Anerkennung zugesprochen wurde. Subsidiären Schutz genießen bei uns 88,2 % der Syrer, 84,5 % der Eritreer, 77,4 % der Somalier und 76,5 % der Afghanen.

Infolge des Klimawandels vermehren sich weltweit Überschwemmungen, Erdbeben, Stürme, Versteppung. Am Horn von Afrika, in Kenia, Somalia, Äthiopien sind Millionen von Menschen durch Dürre vom Hungertod bedroht. Naturkatastrophen lösen mehr als dreimal so viel Vertreibungen aus wie Kon-

flikte und Gewalt. 32,6 Mio. Menschen haben 2022 ihre Heimat aufgrund von klimabedingten Ereignissen verlassen. António Guterres, Generalsekretär der UN, mahnt, dass der Klimawandel zur Hauptursache von Fluchtbewegungen werden könnte. 60 % der Flüchtlinge leben in Ländern, die durch den Klimawandel gefährdet sind. Sie haben aber meist gar nicht die Mittel, weitere Entfernungen zu überwinden und belasten Nachbarländer, die selber unter den klimabedingten Verknappungen leiden.

Gemäß den Statuten der UN-Konvention sind weder der Hunger noch der Klimawandel an sich anerkannte Fluchtgründe. Der Klimawandel ist – so die UN-Flüchtlingshilfe – ein »Bedrohungsmultiplikator«. Er verstärkt die Auswirkungen anderer Faktoren, die zu Vertreibungen beitragen können. Hinter dem Krieg in Syrien z. B. steht als »Zündfunke« die Verschärfung der Lebenssituation durch eine langanhaltende Dürre, die die Menschen in die Städte trieb. Da das Assad-Regime nicht in der Lage oder willens war, mit

»Über 60 % der weltweiten Flüchtlinge sind Binnenflüchtlinge.«

dieser Problematik angemessen umzugehen, wuchs die Verzweiflung, kam es zu Aufständen und dem Machtzuwachs fanatischer Gruppierungen. So oder ähnlich geht es in vielen Ländern Afrikas. Die Erderwärmung wird, wenn wir nichts unternehmen, um 4 Grad gegenüber dem vorindustriellen Niveau steigen. Dann ist mit einem Zuwachs kriegerischer Konflikte von 26 % zu rechnen. (Sven Christian Schulz, RND, 30.11.23)

Sind Pull-Faktoren ein Fluchtgrund? Natürlich fliehen Menschen eher in ein Land, in dem sie eine humane Behandlung und eine Aussicht auf eine Arbeit erwarten dürfen. Dass sie alleine deshalb kämen, ist unbewiesen. Wichtig sind bestehende Kontakte und

Verständigungschancen. Die »Willkommenspolitik« von Frau Merkel hat übrigens entgegen aller Behauptungen keine nachhaltige Wirkung (Heidland/Tjaden, IfW, Kiel, Tagesschau 10.12.22) Ob Leistungskürzungen, Bezahlkarten oder Arbeitspflicht die Flut mindern, ist nicht gesagt. Das alles hat auch erhebliche (finanzielle) Schattenseiten (Pro Asyl zur Zahlkarte/ D.Scheele, Chef der

»Im Hinblick auf die Fluchtursachen eine Scheinlösung.«

Bundesagentur für Arbeit a. D., zur bundesweiten »Arbeitspflicht«, Zeit-online, 07.03.24).

»Unser Land zuerst« lese ich auf Wahlplakaten. Demzufolge soll man die zurückschicken, die »irregulär« zu uns kommen. Über deren Asylberechtigung soll in Lagern an den Außengrenzen Europas entschieden werden. Das ist auch ein Beschluss der EU. Wem die grundgesetzlich garantierte Unantastbarkeit der Würde des Menschen ein Anliegen ist, – für einen Christen eigentlich selbstverständlich – der müsste jetzt gerade und besonders sorgfältig schauen, ob die beschlossenen Garantien dort eingehalten werden. Ich habe da erhebliche Zweifel. Eine Scheinlösung ist diese Maßnahme auf jeden Fall im Hinblick auf die Fluchtursachen. Die kann man nur verringern, wenn man alle Anstrengungen daransetzt, Hunger und Armut durch eine gerechtere Wirtschaftspolitik zu reduzieren. Und dazu alles Mögliche im Blick auf den Klimawandel tut: den Ausstoß schädlicher Gase senken, die Resilienz gegenüber Folgen verstärken. Darauf haben wir mit unserem persönlichen Konsum und mit unserem Wahlverhalten durchaus einen Einfluss. Übrigens auch darauf, wie gut Migranten bei uns eine Chance bekommen. Klar, dass »Unser Land zuerst« dabei sein sollte als eines der Hauptverursacher klimabedingter Missstände. Könnte ein prima Slogan sein! ■

Barbara Degener

»Wo kommst Du denn her?«

Wie viel Fremdheit kann eine Gesellschaft verkraften?

■ »Van wo küst du dann her?«, war ein Satz, mit dem ich als Kind immer wieder konfrontiert wurde. Als ich sechs Jahre alt war, siedelten meine Eltern mit mir aus dem Sauerland, wo ich geboren wurde, nach Wiehl über. Für meine Eltern war es das Ende einer Odyssee. Und sie hatten beide einen deutlichen Dialekt; meine Mutter klang ostpreußisch und meinem Vater hörte man immer noch leicht den Sachsen an. Ich selbst sprach daher von allem etwas, vermischt mit sauerländischen Anklängen.

In dem damals dörflichen Wiehl wurde ich neugierig und misstrauisch beäugt. Ein komischer Vogel dieser neue Mitschüler, dieser Nachbarsjunge! Zwar waren damals in den späten

**»Oft adaptierten wir
gegenseitig unser
Anderssein.«**

50er-Jahren auch in Wiehl Kriegsheimkehrer und Vertriebene keine Ausnahme, aber ich war eben »EIN NEUER« von »DENEN«.

Ich kam den anderen komisch vor und sie mir. Bisher hatte ich in eher städtischen Umfeldern gelebt und nun in einem Dorf, wo jeder jeden kannte und man dazugehörte oder eben auch nicht – befremdlich und faszinierend zugleich. Das breite Homburgische Platt, das damals noch häufig gesprochen wurde, ließ mich manchmal verzweifeln. Aber Mimik und Gestik ließen mich wissen: Hab' keine Angst,

auch wenn Du nicht »von uns« bist. Und selbst dieses »Van wo küst du dann her?« hatte nichts Ablehnendes mit dem Unterton »WARUM bist Du überhaupt hier?«. Es signalisierte Interesse, manchmal Unsicherheit. Ich wuchs mehr und mehr in diese dörfliche Struktur hinein, musste ständig erzählen, erklären. Gespräche wurden länger und führten zu engeren Kontakten, zu Freunden. Oft adaptierten wir gegenseitig unser Anderssein, manchmal blieben wir uns fremd, aber respektierten auch das. Mit diesem biographischen Ausflug möchte ich auf Mechanismen hinweisen, die an Aktualität gewonnen haben: Mechanismen um Fremdsein und Integration, ums Fragen und Antworten.

Die öffentliche Diskussion darum polarisiert mit zwei Gegensätzen. Einerseits: »Wir fühlen uns überfordert und verkraften mehr nicht.« und andererseits: »Jeder Fremde und jede neue Kultur sind ein Geschenk und erweitern den gesellschaftlichen Horizont.« Beide Extreme sind völlig indiskutabel, zeigen aber das Spannungsfeld damals und heute. Fremdheit birgt immer(!) Konfliktpotenzial. So zu tun, als müsse man das Fremde nur lächelnd begrüßen, ist eine gefährliche Naivität. Andererseits besteht menschliches Dasein zwangsläufig immer wieder aus ständigem Wandeln und Adaptieren. Zwar kann das einzelne Individuum sich für eine Zeitlang einigeln und ablehnen, was neu ist. Ein Gemeinwesen aber als

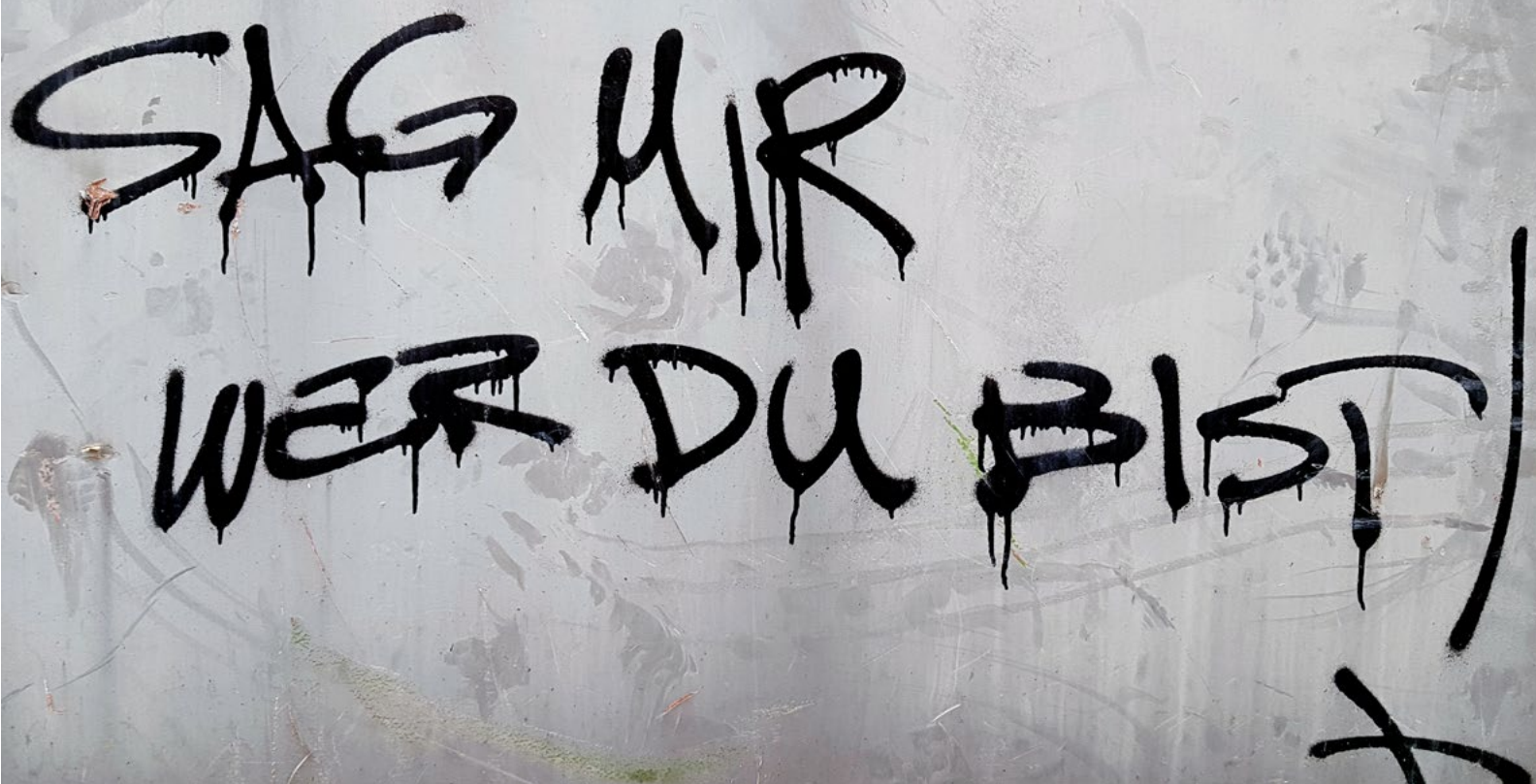
lebendiger und menschenwürdiger Ort kann das nicht, ohne Schaden zu nehmen.

Und eine zweite Grundbeobachtung richtet sich auf die Frage, ab wann etwas denn bekannt, vertraut, annehmbar wird. Alles Vertraute war irgendwann auch mal das Fremde. Wichtig bei allem ist, nicht zwanghaft die Unterschiede zu suchen und in den Vordergrund zu rücken, sondern

**»Beide Extreme sind
völlig indiskutabel.«**

die Gemeinsamkeiten zu erkennen und zur gemeinsamen Betrachtungsgrundlage zu machen. Dann lassen sich die Unterschiede sachlich sehen und auf die eigene Situation von Mal zu Mal beziehen. Darum müssen sich alle Beteiligten stets in gleicher Weise bemühen.

Genau das aber scheint in unseren Zeiten schwieriger zu werden, – in Zeiten, in denen sich fast täglich immer neue gesellschaftliche Mikro-Organismen bilden, in denen man ausschließlich(!) die eigene Meinung, eigene Lebens- oder gar Ernährungsweise, eigene Life-Style-Konzepte in den »Lebensblasen« wiederfinden will. Und weicht etwas oder jemand auch nur minimal davon ab, dann wird ein neuer, eigener Mikro-Organismus gegründet. Das können Gruppen in Social Media ebenso sein wie neue, aus dem Boden schießende politische Parteien. Fremd-Sein wird dann katastrophalerweise zu Feind-Sein – Abgren-



zung statt Dialog. Diese abgekapselten Lebensräume mit unversöhnlichen Differenzen werden durch das Internet rasch immer zahlreicher und tun niemandem gut, – weder im individuellen Lebensstil noch in der Politik, nicht in den christlichen Gemeinden und Kirchen noch in Sport- oder Kulturvereinen, denn man kann scheinbar konfliktfrei und dialoglos »unter sich bleiben«. Dabei ist die Gegenmaßnahme nicht etwa die Suche nach einem zwanghaften Dauerkompromiss des kleinsten gemeinsamen Nenners. Aber

**»Alles Vertraute war
irgendwann auch mal das
Fremde.«**

es muss um gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen gerungen werden.

Um auf meinen Anfang zurückzukommen: In meiner Kindheit und Jugend war ich zunächst der Fremde, aber ich lebte weder in einer Blase noch in einem kulturell normativen Ghetto. Und man war in Ermangelung

hyperschneller Nachrichten- und Meinungsverbreitung durch die elektronischen Medien darauf angewiesen, sich wirklich mit dem Fremden

**»Fremd-Sein wird dann
katastrophalerweise zu
Feind-Sein.«**

auseinanderzusetzen. Das war meine Chance zur Integration in das neue Sozialwesen. Aber auch die Chance für das Gemeinwesen, »den Neuen und Fremden« wirklich kennenzulernen und zu einem Mitglied zu machen, ohne ihn zu einem »alten eingesessenen Wiehler« machen zu müssen. Das wollte ich nicht, das wollten auch meine Eltern nicht, aber umgekehrt wurde von uns auch nicht verlangt, alle Eigenheiten und besonderen Auffälligkeiten abzulegen und zu verleugnen, dass wir »woanders herkamen«.

Die Frage damals wie heute ist also weniger »Wie viel Fremdheit kann eine Gesellschaft verkraften« als vielmehr »WIE kann eine Gesellschaft Fremdheit

verkraften«. Dann ist es aber auch fast egal, wie viel Fremdheit es gibt. Gibt es Anlässe oder Notwendigkeiten, sich mit Fremdheit auseinandersetzen zu müssen, muss die Begegnung und der vorurteilsfreie Austausch aller Beteiligten an erster Stelle stehen. Beide Seiten müssen dazu bereit und in der Lage sein; müssen miteinander reden anstatt in ihren hermetischen Blasen übereinander. Das setzt aber auch die Erkenntnis und Bereitschaft voraus, dass es möglich ist, mit Unterschieden und Widersprüchen zusammen zu leben, ohne einen wie auch immer gearteten Popanz von »Leitkultur« entstehen zu lassen. ■

Ulrich E. Hein
1977-2013 Oberstudienrat am
Hollenberg-Gymnasium Waldbröl
bis heute Theaterpädagoge
und Regisseur



Völkischer Nationalismus und Christentum sind unvereinbar

Erklärung der deutschen Bischöfe
22.02.2024

Deutschland durchlebt eine turbulente Zeit. Die Stimmung ist aufgewühlt und die Gesellschaft polarisiert. Ein wachsender Teil der Bevölkerung lässt sich von rechtsextremistischen oder rechtspopulistischen Bewegungen ansprechen. Im rechtsextremen Milieu wird unter dem Schlagwort »Remigration« darüber diskutiert, Menschen mit Migrationshintergrund aus dem Land zu drängen. Dass sich dagegen auf den deutschen Straßen eine lebhafteste und starke Protestbewegung Gehör verschafft, unterstützen wir Bischöfe ausdrücklich. Wer aus demokratischem, freiheitlichem und menschenfreundlichem Geist heraus seinen Widerstand gegen die Machenschaften der Rechtsextremisten bekundet, verdient unser

»Vielzahl der Krisen darf nicht zur Erosion des demokratischen Bewusstseins führen.«

aller Unterstützung und Respekt. Gut, dass zahlreiche Christinnen und Christen so engagiert mitwirken und sich für Menschenwürde, Menschenrechte und Demokratie einsetzen!

Wir sehen mit großer Sorge, dass sich radikales Denken verstärkt und sogar zum Hass auf Mitmenschen wird – vor allem aufgrund ihrer Religion, Herkunft oder Hautfarbe, wegen des Geschlechts oder ihrer sexuellen Identität. Im Hintergrund dieser Entwicklung sehen wir

die Vielzahl von Krisen, die Deutschland und Europa seit Jahren erleben. Die Weltfinanzkrise des Jahres 2008 und die Euro-Schuldenkrise haben zu Verunsicherungen und auch zu realen Verlusterfahrungen geführt. Die hohe Zahl von Geflüchteten, die seit 2015 nach Europa und vor allem nach Deutschland gekommen sind, hat bei Vielen die Bereitschaft zum Engagement geweckt, bei nicht Wenigen aber Gefühle der Überforderung erzeugt. Die Corona-Pandemie hat das Leben vieler Menschen radikal verändert. Schließlich hat der Krieg gegen die Ukraine die Annahme tiefgreifend erschüttert, dass der Friede in Europa auf festen Pfeilern steht. Auch Terror und Krieg im Nahen Osten reihen sich in dieses Krisenszenario ein. Zu alledem treten die großen Herausforderungen unserer Zeit, wie der Klimawandel und die tiefgreifenden Veränderungen durch den digitalen Fortschritt. Beunruhigung und Zukunftsangst nehmen zu. Die Vielzahl der Krisen darf aber nicht zum Nährboden für die Erosion des zivilen demokratischen Bewusstseins und für das Anschwellen extremistischer Positionen werden.

Deutschland und Europa haben im 20. Jahrhundert den Aufstieg und Fall mehrerer extremistischer Ideologien und Bewegungen erlebt. Deren katastrophale Folgen mahnen auch heute zur Wachsamkeit. Die Kirche weist deshalb alle Formen des Extremismus mit Nachdruck zurück. Sie sind unverantwortliche Gefährdungen des Gemeinwohls

und der freiheitlichen Ordnung. Gegenwärtig stellt der Rechtsextremismus die größte Bedrohung extremistischer Art für unser Land und für Europa dar.

Der Rechtsextremismus behauptet die Existenz von Völkern, die angeblich in ihrem »Wesen« und in den kulturellen Lebensgestalten scharf von den

»Rechtsextremistische Gesinnungen zielen auf Ab- und Ausgrenzung.«

anderen Völkern abgegrenzt werden können. Man spricht von »natürlichen« und »künstlichen« Nationen. Das Volk ist für diese Ideologie eine Abstammungs-, letztlich eine Blutsgemeinschaft. Das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft, religiöser Zugehörigkeit und kultureller Prägung wird von diesem Denken deshalb prinzipiell infrage gestellt, wenn nicht gar verworfen. Das Volk wird als »Ethnos« gedacht, als Gemeinschaft der ethnisch und kulturell Gleichen oder Ähnlichen. Dies ist die Ideologie des völkischen Nationalismus. Nach den Gräueln des Nationalsozialismus versteht unser Grundgesetz das Volk hingegen aus gutem Grund als »Demos«, d. h. als Gemeinschaft der Gleichberechtigten, die auf der Grundlage der Menschen- und Bürgerrechte unsere Gesellschaft gemeinsam aufbauen und gestalten.

Rechtsextremistische Gesinnungen und Konzepte zielen fundamental auf

Ab- und Ausgrenzung. In diesem radikalisierten Denken wird die gleiche Würde aller Menschen entweder gelehnt oder relativiert und somit zu einem für das politische Handeln irrelevanten Konzept erklärt. Für die Kirche aber ist klar: Jeder Mensch besitzt eine unantastbare und unverfügbare Würde. Sie gründet in der Gottebenbildlichkeit aller Menschen und ist die Basis der Menschenrechte. So ist die Menschenwürde der Ausgangs- und Zielpunkt des christlichen Menschenbildes. Dieses Denken hat auch in unserer Verfassung seinen Niederschlag gefunden. In scharfer Abgrenzung zum Nationalsozialismus und zur Neuen Rechten bekennt sich das Grundgesetz ausdrücklich zur fundamentalen, die staatliche Ordnung und das gesamte gesellschaftliche Miteinander bestimmenden Bedeutung der Menschenwürde.

Die Konzentration auf das kulturell homogen gedachte eigene Volk geht notwendig einher mit einer Verengung

des Solidaritätsprinzips, das in der katholischen Soziallehre zentrale Bedeutung hat und eine Leitidee der deutschen Verfassung darstellt. Rechtsextreme verlangen nach einem »Sozialpatriotismus«, womit sie die Solidarität innerhalb des völkisch-national verstandenen Volkes meinen.

»Axt an die Wurzeln der Demokratie gelegt.«

Wer diesem nicht angehört, soll weniger Rechte und weniger soziale Teilhabe genießen, auch wenn er in Deutschland lebt und arbeitet. Damit wird die Axt an die Wurzeln der Demokratie gelegt, die vom Gedanken der gleichen Rechte aller bestimmt ist. Allen, die nicht der eigenen Gemeinschaft zugehören, wird Solidarität verweigert. Das gilt für Schutzsuchende, die man generell nicht mehr ins Land lassen will. Und es gilt für die Bedürftigen andernorts: Ent-

wicklungszusammenarbeit mit armen Ländern wird deshalb ebenso abgelehnt wie die Unterstützung von Staaten, die – wie die Ukraine – angegriffen werden und um ihr Überleben ringen.

Die Sicht der Kirche ist eine andere: Politisch, religiös oder rassistisch Verfolgte und Kriegsflüchtlinge müssen in unserem Land auch weiterhin Aufnahme finden. Und: Der Begriff des Gemeinwohls hat für die Kirche stets einen universalen Horizont. Daher treten wir für multilaterale Zusammenarbeit und Solidarität ein – auf Ebene der Europäischen Union ebenso wie weltweit.

Rechtsextremismus hat es in Deutschland und Europa auch nach dem Zweiten Weltkrieg gegeben. In den vergangenen Jahren haben sich rechtsextreme Haltungen in der Gesellschaft jedoch stark verbreitet, sie sind »sagbar« geworden und gewinnen an Einfluss. Nach mehreren Radikalisierungsschüben dominiert inzwischen vor allem in der Partei »Alternative für Deutschland«

Die deutschen Bischöfe finden klare Worte.





(AfD) eine völkisch-nationalistische Gesinnung. Die AfD changiert zwischen einem echten Rechtsextremismus, den der Verfassungsschutz einigen Landesverbänden und der Jugendorganisation der Partei attestiert, und einem Rechtspopulismus, der weniger radikal und grundsätzlich daherkommt. Der Rechtspopulismus ist der schillernde Rand des Rechtsextremismus, von

**»Verfolgte und
Kriegsflüchtlinge
müssen auch weiterhin
Aufnahme finden.«**

dem er ideologisch aufgeladen wird. In beiden Fällen wird stereotypen Ressentiments freie Bahn verschafft: gegen Geflüchtete und Migranten, gegen Muslime, gegen die vermeintliche Verschwörung der sogenannten globalen Eliten, immer stärker auch wieder gegen Jüdinnen und Juden.

Wir sagen mit aller Klarheit: Völkischer Nationalismus ist mit dem christlichen Gottes- und Menschenbild

unvereinbar. Rechtsextreme Parteien und solche, die am Rande dieser Ideologie wuchern, können für Christinnen und Christen daher kein Ort ihrer politischen Betätigung sein und sind auch nicht wählbar. Die Verbreitung rechtsextremer Parolen – dazu gehören insbesondere Rassismus und Antisemitismus – ist überdies mit einem haupt- oder ehrenamtlichen Dienst in der Kirche unvereinbar.

Wir appellieren an unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger, auch an jene, die unseren Glauben nicht teilen, die politischen Angebote von Rechtsaußen abzulehnen und zurückzuweisen. Wer in einer freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft leben will, kann in diesem Gedankengut keine Heimat finden. Wer Parteien wählt, die mindestens in Teilen vom Verfassungsschutz als »erwiesen rechtsextremistisch« eingeschätzt werden, der stellt sich gegen die Grundwerte des menschlichen Zusammenlebens und der Demokratie in unserem Land.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Das klare Votum gegen jede Form des Rechtsextremis-

mus bedeutet in keiner Weise, dass die Kirche sich dem Dialog mit jenen Menschen entziehen wird, die für diese Ideologie empfänglich, aber gesprächswillig sind. Auch radikale Thesen sollen diskutiert, sie müssen aber auch entlarvt werden. Klarer Widerspruch gegen den Rechtsextremismus bedeutet ebenso wenig, dass existierende wirtschaftliche und gesellschaftliche Probleme – etwa bei der Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit oder der Integration von Migranten – kleingeredet oder ignoriert werden könnten. Sie müssen angegangen werden. Alles andere würde den rechten Rand nur weiter nähren. Aber sämtliche Lösungsansätze müssen dem humanitären Ethos entsprechen, das im Christentum vor- und mitgeprägt ist und das die Grundlagen unseres Staates und der Gesellschaft in Deutschland

**»Unvereinbar: Völkischer
Nationalismus und
christliches Menschenbild.«**

definiert. Menschenwürde, Menschenrechte, besonders der Schutz des Lebens von seinem Anfang bis zu seinem natürlichen Ende, sowie Solidarität sind dessen elementare Bestandteile.

Unter all diesen Werten und Prinzipien kommt der gleichen Würde aller Menschen eine grundlegende Rolle zu. Ohne ein umfassendes Verständnis der Menschenwürde gibt es kein freiheitliches und gerechtes Zusammenleben. Die Menschenwürde ist der Glutkern des christlichen Menschenbildes und der Anker unserer Verfassungsordnung. Leisten wir alle Widerstand, wenn Menschenwürde und Menschenrechte in Gefahr geraten! Engagieren wir uns gemeinsam aktiv für die freiheitliche Demokratie! ■

**Beschluss der Vollversammlung
der Deutschen Bischofskonferenz
am 22. Februar 2024**

Deutschland ohne Döner und Falafel wäre ein Albtraum

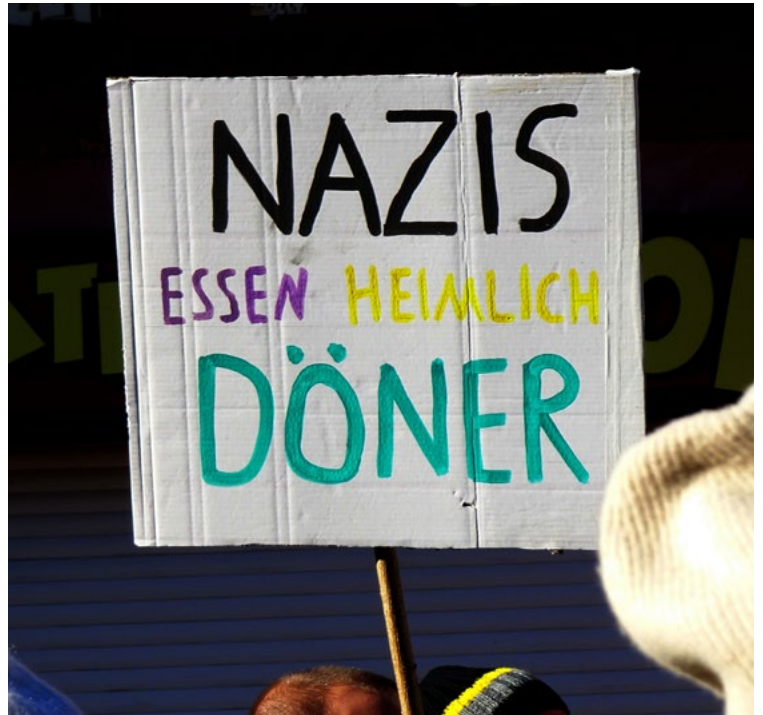
Die AfD will Menschen mit Migrationsgeschichte und andere missliebige Personen deportieren. Was dann geschehen würde – eine Glosse

■ Seit der Enthüllung der sogenannten Remigrationspläne habe ich regelrecht Mitleid mit allen, die diese Pläne unterstützen. Wie arm sie sind und wie viel ärmer sie sein werden. Denken Sie doch nur einmal ans Essen. Denn – so viel ist klar – wenn wir abgeschoben werden, werden wir alles mitnehmen, was wir mitgebracht haben: Falafel, Baba Ghanoush und Hummus. Dönerläden werden geschlossen. Und natürlich werden auch die syrischen Döner verschwinden. (Haben Sie die noch nicht probiert? Dann aber schnell! Bevor es zu spät ist!) Können Sie sich vorstellen, wie die Straßen in Deutschland aussehen würden, wenn diese Restaurants geschlossen und ihre Besitzer abgeschoben würden?

Und im Supermarkt? Erinnern Sie sich an die Regale in den Zeiten des Toilettenpapier-Einkaufswahnsinns während der Corona-Pandemie? So wird es sein. In diesen Regalen bleiben nur noch Butter und Käse, Brokkoli und Kartoffeln. Ach ja, auch Brokkoli wird verschwinden, da er angeblich aus dem Nahen Osten stammt und im Mittelalter nach Italien gebracht wurde. Und Kartoffeln wird es leider auch nicht mehr geben. Die Brüder aus Lateinamerika werden sie mitnehmen. Armes Deutschland. Auf deinem Tisch wird nichts außer brauner Soße sein. Du liebst die Farbe Braun, sie ist Teil deiner extremistischen Kultur! (Ok, das ist eine Retourkutsche: Diese Art von Formulierungen hören wir ja sonst öfter in Bezug auf die islamische Kultur.)

Dieses Szenario ist nicht nur für Sie erschreckend. Es betrifft alle Menschen in Deutschland: Einwanderer, Deutsche, Deutsche mit Migrationshintergrund und Flüchtlinge. Und sollte es so weit kommen, würde ich darauf Wert legen, dass ein Erste-Klasse-Abschiebeflug gebucht wird. Für mich und meine Begleitung, die schöne, stolze Nofretete. Lady's wie sie reisen nicht zweiter Klasse. Natürlich würde auch sie gehen müssen und die Millionen Besucher der Berliner Museumsinsel hätten Pech gehabt. Das Ishtar-Tor mit seinen prachtvollen blauen Steinen ist zwar wegen Bauarbeiten derzeit nicht für Besucher zugänglich, aber wir werden es mitnehmen. Schon aus Sicherheitsgründen. Wer weiß, wie Deutschland in der Zukunft mit Kulturgütern umgehen wird? Armes Deutschland.

Doch unsere Chancen stehen gut, dass diese Schreckensszenarien nicht Realität werden. Seit ich gesehen habe, wie Hunderttausende für die Demokratie demonstrieren, geht es mir besser. Wir sind mehr und wir werden mehr bleiben. Wir überlassen euch nicht eurem Schicksal, sondern verteidigen gemeinsam die Vielfalt dieses Landes. Deutschland bleibt bunt, und Braun wird keinen Platz mehr haben. Höchstens als Soße, aber dann bitte mit Kartoffeln oder im Dönerteller. ■



Khalid Al Aboud studierte arabische Sprache und Literatur an der Universität Damaskus. Zwei Jahre nach Beginn der syrischen Revolution zog er nach Jordanien, seit 2014 lebt er in Berlin. Er arbeitete in Syrien als Arabischlehrer und als Journalist für eine Lokalzeitung. In Jordanien war er Korrespondent für das syrische Radio Rozana und das jordanische Radio Al-Balad. In Deutschland arbeitete er bei Radio RBB und gewann für seine Sendung gemeinsam mit der Journalistin Shadi Bohouth den AMIKO-Preis für Vielfalt 2017. Er gehört zum Team von Amal Berlin.

Khalid Al Aboud



Migration und Bürokratie

Caritasverband hilft Menschen im Asylverfahren

Seit 2015 ist die Regionale Flüchtlingsberatung, eine vom Land NRW finanzierte Anlaufstelle für Geflüchtete, beim Caritasverband für den Oberbergischen Kreis angesiedelt. Seit einigen Jahren haben wir unsere Büros sehr gut erreichbar in der Kaiserstraße in Gummersbach. Wir beraten auch in Waldbröl und Wipperfurth. Außer der Beratung für Geflüchtete, deren Aufenthaltsstatus in Deutschland noch ungewiss ist, bietet die Caritas eine Migrationsberatung für Erwachsene (MBE) und Jugendliche (JMD), für Personen mit einer Aufenthaltserlaubnis.

Wie und wo kann ein Asylantrag gestellt werden?

Nach der Ankunft in Deutschland stellen die Geflüchteten einen Asylantrag. Das müssen sie persönlich in einer Außenstelle des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) tun. Dort werden sie angehört und die persönlichen Daten erfasst. Die persönlichen Dokumente müssen sie abgeben. Sie werden einer Zentralen Unterbringungseinrichtung (ZUE) zugewiesen. In dieser Zeit wird geprüft, ob die Person schon in einem anderen europäischen Staat registriert ist bzw. ihre Fingerabdrücke genommen wurden. Dann handelt es sich um einen »Dublinfall« und das Land, in dem sie registriert wurde, ist für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig. Die Person kann dorthin abgeschoben werden. Für das Dublin-Verfahren gibt es einen Zeitrahmen, in dem die Durchführung der Abschiebung möglich ist, die Überstellungsfrist. Läuft die Frist ab, ohne dass es zur Abschiebung gekommen ist, geht die Zuständigkeit auf Deutschland über (Nationalverfahren).

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie das BAMF über einen Asylantrag entscheiden kann. Der Antrag kann entweder ohne inhaltliche Prüfung als »unzulässig« abgelehnt werden, so etwa im Dublin-Verfahren oder bei Asylanträgen von Menschen aus sogenannten »sicheren Staaten«. Der Antrag kann nach inhaltlicher Prüfung als »offensichtlich unbegründet« oder einfach »unbegründet« abgelehnt werden. Die Abschiebung kann vollzogen werden.

Die Unterbringung in einer ZUE kann bis zu einem Jahr dauern. Hier werden die Menschen gepflegt, sie bekommen Taschengeld und dürfen nicht arbeiten. Von dort werden sie nach einem bestimmten Schlüssel den Kommunen zugewiesen. Sie haben keinen Einfluss darauf, in welche Kommune sie kommen.

Was passiert in der Kommune?

In der Kommune werden die Menschen vom Sozialamt vor Ort unterstützt – manchmal gibt es auch gute ehrenamtliche Strukturen, die sehr hilfreich sind. Sie erhalten Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz, das ist etwas weniger als Bürgergeld. In der Regel befinden sie sich noch im Asylverfahren, sie haben also eine Aufenthaltsgestattung. Das bleibt so, bis sie vom BAMF einen schriftlichen Bescheid bekommen. Darin steht die Entscheidung der Behörde über die Asyl-/Flüchtlingsanerkennung (die Aufenthaltserlaubnis für bestimmte Zeit) oder die Ablehnung (Duldung).

Liegt eine Schutzberechtigung vor, wird durch die zuständige Ausländerbehörde eine Aufenthaltserlaubnis erteilt. Danach erhalten die Menschen,

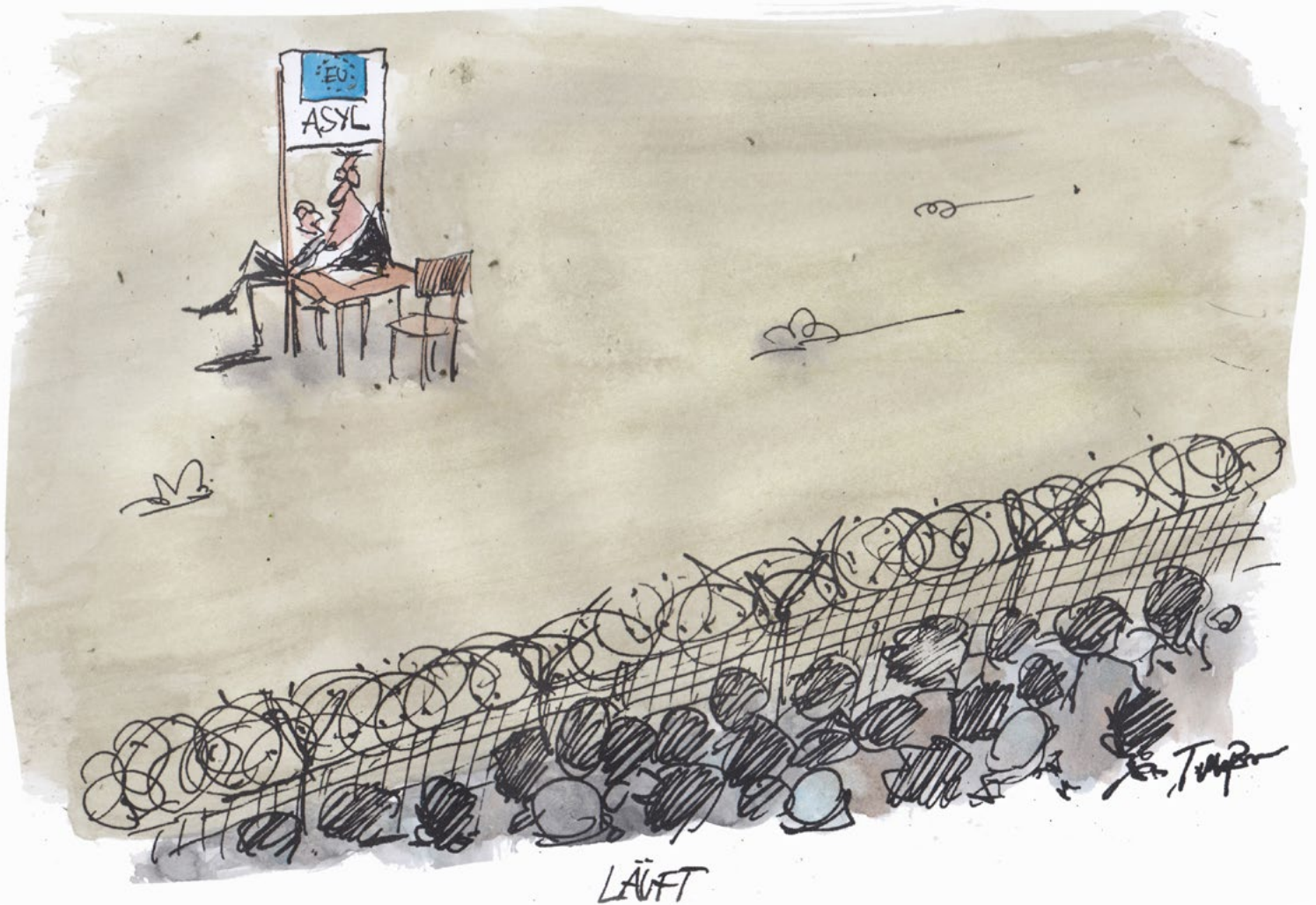
sofern sie keine Arbeit haben, Leistungen vom Jobcenter und haben Anspruch auf Kindergeld.

Eine negative Entscheidung des BAMF bedeutet, dass die Person keinen Schutz in Deutschland bekommt, also ausreisepflichtig ist. Die Behörde stellt fest, dass die Person in ihrem Heimatland ohne Gefahr leben kann. Da sie aber aus verschiedensten Gründen nicht abgeschoben werden kann, wird sie »geduldet«. Diese Menschen dürfen arbeiten, wenn sie einen Arbeitgeber finden und die Ausländerbehörde es ihnen erlaubt. Die Duldung wird alle drei Monate verlängert. Der Aufenthalt kann jederzeit durch eine Abschiebung in das Heimatland beendet werden.

Was erwarten und was brauchen die Menschen, die zu uns in die Beratungsstelle kommen?

Unsere Beratungsstelle ist vor allem für die Menschen im Asylverfahren (Gestattete) und Menschen, deren Asylantrag abgelehnt wurde (Geduldete) zuständig. Sie kommen mit vielfältigen Anliegen. Wir unterstützen sie bei der Suche nach einem passenden Sprachkurs, nach einer Arbeit, in der Kommunikation mit Behörden. Die Menschen dürfen ihren Wohnort nur für kurze Zeit verlassen, dauerhaft umziehen dürfen sie nur, wenn sie eine Arbeit in einer anderen Stadt bekommen und die Bezirksregierung es erlaubt. Auch diese Anträge können wir mit unseren Klienten stellen.

Das Aufenthalts- und Asylrecht erfährt in den letzten Jahren viele Neuerungen. So sollte das »Chancenaufenthalts-gesetz« (§104c AufenthaltsgG) den geduldeten Klienten



ermöglichen, sich in 18 Monaten, ohne Angst vor der Abschiebung, eine Arbeit zu suchen und ihre Identität zu klären. Da die meisten keine persönlichen Dokumente haben, müssen sie sich von den Behörden im Herkunftsland und von deren Botschaften Geburtsurkunden und Reisepässe ausstellen lassen. Bei einer Berufstätigkeit und guter Integrationsleistung ist ein langfristiger Aufenthalt in Deutschland möglich. Es gibt ein neues »Rückführungsverbesserungsgesetz« und ein »Fachkräfteeinwanderungsgesetz«, die 2024 in Kraft treten.

Was wird sich durch die neuen europäischen Gesetze ändern?

Wir befürchten, dass sich die politischen Kräfteverhältnisse in der EU weiter zum Nachteil der Geflüchteten verschieben. Wirklich nachhaltige Lösungen sind nicht in Sicht. An den EU-Außengrenzen soll ein neu

eingeführtes verpflichtendes Screening-Verfahren durchgeführt werden, bei dem die ankommenden Menschen registriert, ihre Identität festgestellt und eine Sicherheitsüberprüfung durchgeführt werden. Obwohl die Menschen faktisch bereits EU-Territorium betreten haben, wird angenommen, sie seien noch nicht eingereist. Das Ergebnis des Screenings ist ausschlaggebend dafür, welches Verfahren die Betroffenen anschließend durchlaufen werden. In Betracht kommen Grenzasylverfahren, Grenzurückkehrverfahren, beschleunigte Verfahren und reguläre Asylverfahren.

Unbegleitete Minderjährige sind von den Grenzverfahren zwar ausgenommen, aber Familien mit minderjährigen Kindern sollen diese durchlaufen, so werden auch Kinder für die Dauer der Verfahren haftähnlich untergebracht. Es ist auch zu befürchten, dass die Standards so stark abgesenkt werden, dass faire Verfahren nicht sichergestellt werden können.

Menschenrechte bilden das Fundament des menschlichen Umgangs miteinander. Wenn begonnen wird, sie aufzuweichen, hat dies gravierende Folgen für das Zusammenleben. Bei allen Meinungsverschiedenheiten müssen jeder Einzelne und die Gesellschaft sich klar darüber sein, dass Migration kein Phänomen ist, dessen man sich einfach mit immer mehr Abwehrmaßnahmen – seien sie nur brutal genug – erwehren oder entledigen könnte. ■

Damjana Gortnar-Schacherer
Regionale Flüchtlingsberatung
Caritas Oberberg



Vielfalt – Herausforderung und Reichtum

■ Interessante Aufgabenstellung, dachte ich, als die Bitte an mich herangetragen wurde, einen Beitrag zu diesem Thema für fünfkant zu schreiben. Hatten wir nicht jahrelang in der Ökumene ein Motto, das ähnlich klang, aber in eine ganz andere Richtung zielte? Es hieß Einheit in der Vielfalt. Die Botschaft war klar: Wir sind als Gemeinden unterschiedlich, wir sind vielfältig, aber dennoch eins als Christen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie wir das Bemühen um Einheit in der Vielfalt gefeiert haben mit gemeinsamen Aktionen wie ‚neu anfangen‘ und auf Straßenfesten und in Gottesdiensten. Das ist lange her, aber viele ‚Ältere‘ erinnern sich noch gerne an die Zeit. Es herrschte Aufbruchstimmung. Auf die Zeit der ökumenischen Begeisterung für die Einheit in der Vielfalt in Waldbröl folgte eine Zeit der Ernüchterung, in der deutlich wurde,

»Wir sind eins, weil wir
schlicht Menschen sind.«

dass die Kräfte der Vielfalt und Unterschiedlichkeit eher auseinanderdriften als zusammenschweißen.

Heute sind wir nicht nur kräftemäßig kaum noch in der Lage, uns um die Einheit zu bemühen, sondern beide Konfessionen haben sich in vielen Fragen so unterschiedlich positioniert wie lange nicht. Liegt es an dieser Erfahrung oder auch an dem, was wir in der Europäischen Union erleben, die ebenfalls das Motto gewählt hat ‚Einheit in der Vielfalt‘. Sprechen wir im Blick auf

die Zuwanderung in unserem Land nicht mehr von Einheit in Vielfalt, sondern von Vielfalt als Herausforderung?

Dabei wäre die Voraussetzung für Einheit in der Vielfalt in der Gesellschaft ebenso gegeben wie in der Ökumene: Hier sind wir eins, weil wir Christen sind und dort sind wir eins, weil wir schlicht Menschen sind. Nun könnte ich ausführlich darüber nachdenken, warum der Ökumene-Geist in Waldbröl verpufft ist

»Das Bemühen um
Einheit in Vielfalt ist
anstrengend.«

und warum es so schwierig ist, selbst in der eigenen Familie die Einheit in der Vielfalt zu leben und erst recht in der Gesellschaft oder der EU, geschweige denn in ganz Europa sowie der weiten Welt. Die Ursachenforschung und deren Ergebnisse würden dann vermutlich die fünfkant-Ausgaben der nächsten fünf Jahre füllen. Im letzten Heft würde als Resümee der Satz stehen: Das Bemühen um Einheit in der Vielfalt ist anstrengend. Aber das wissen wir ja schon, sonst würden wir nicht von Vielfalt als Herausforderung sprechen.

Da wir ohnehin schon überanstrengt sind durch das Leben mit all seinen aktuellen Herausforderungen, reagieren viele gereizt auf jede zusätzliche Herausforderung, zumal wenn sie vermeidbar zu sein scheint. Nicht wenigen erscheint die Zuwanderung als eine vermeidbare Herausforderung und Anstrengung, auf die die Politik leider nur mit dem Narrativ antwortet: Das Grundgesetz mutet uns

diese Anstrengung/Herausforderung zu. Wäre ja schön, wenn Politik dafür auf der anderen Seite Anstrengungen und Herausforderungen abbauen würde. Aber darauf können wir sicherlich lange warten. Doch ethische oder politische (Heraus)Forderungen bringen uns nicht weiter, sondern ermüden nur. Vielleicht sollten wir von den Glücksmomenten erzählen, in denen Einheit in Vielfalt erlebt wird. Und vielleicht haben wir auch nur Glücksmomente, in denen das gelingt.

Von den Waldbröler Ökumene-Glücksmomenten war die Rede. Ich möchte von drei weiteren erzählen. Vor 1 ½ Jahren musste ich mich einer Operation im Krankenhaus unterziehen. Vom Zimmerservice über die Pflegekräfte bis hin zu den Ärzten gehörte kaum jemand zu den Ureinwohnern Deutschlands. Mit großem Interesse habe ich immer wieder gefragt, woher die jeweiligen Personen ursprünglich kämen; denn ich hatte den Eindruck, die ganze Welt kam in mein Zimmer. Irgendwann wies mich

»Die ganze Welt kam in
mein Zimmer.«

mein Kölner Zimmernachbar darauf hin, dass man heute Menschen nicht auf ihre Herkunft ansprechen dürfe. Da ich jedoch grundsätzlich nicht gewillt bin,





Der Karneval begegnet politischen und gesellschaftlichen Problemen mit Leichtigkeit und Humor.

jede deutsche Befindlichkeits-Marotte mitzumachen, ging mein Fragespiel weiter. Irgendwann fragte eine sympathische jungen Dame mit Kopftuch zurück, aus welchem Land wir denn kämen. Mein Kölner Zimmernachbar sagte,

»Wir sehen die ganze Welt auf ein paar Quadratmetern.«

dass er aus Ostpreußen käme. Kleinlaut bekannte ich, dass ich in Köln geboren sei. Ich war der einzige Ureinwohner im Zimmer.

Der Ort, an dem die Einheit in der Vielfalt in Waldbröl in einer wunderbar anstrengend-schönen Weise gelebt wird, ist unser Buch-und-Welt-Laden. Hier arbeiten Menschen fast aller Kulturen und Religionen zusammen und die

Welt kommt zu Besuch – Ukrainer, Syrer, Afghanen, Kurden, Türken usw. Wir sind der einzig verbliebene Copy-Shop in Waldbröl, verkaufen Arbeitsbücher für das Deutschlernen an Menschen vieler Nationen und haben eine Menge Spaß. Wenn wir nicht nur die Kunden mit Migrationshintergrund zählen, sondern auch die Waren aus dem Eine-Welt-Shop dazu nehmen, sehen wir die ganze Welt auf ein paar Quadratmetern vor uns.

Meine Heimatstadt Köln war immer schon für Multikulti bekannt und das nicht erst seit dem 20. Jahrhundert. Die Kostüme der Roten Funken karikieren die französischen Besatzer von damals und der ‚Kallendresser‘ am Alter Markt steht für die Einstellung, politischen und gesellschaftlichen Problemen mit Leichtigkeit und Humor zu begegnen. Als im Mai des vergangenen Jahres das Kaiserstraßenfest gefeiert wurde, wählte

ich mich fast in meiner Heimatstadt. So viel buntes Volk aus aller Herren Länder vermischt mit oberbergischen Ureinwohnern hatte ich noch nicht gesehen. Alle hatten Spaß und ich dachte: Na also, geht doch.

Wie gesagt: ich will die Anstrengung des Bemühens um Einheit in der Vielfalt nicht kleinreden, ganz und gar nicht, aber wir sollten auch von den Glücksmomenten reden; denn vermutlich haben wir nur diese als Augenblicke des Himmels auf Erden. ■

Jochen Gran
evangelischer Pfarrer in Waldbröl



Migration und Integration gelingen nur durch Zusammenhalt

Bericht über Flucht und eine neue Heimat



■ Nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs in Syrien (2011) wurde es für meine Eltern, Geschwister und mich zunehmend unsicher, in unserem Heimatland zu bleiben. Als ich damals mit gerade 18 Jahren einen vielversprechenden Schulabschluss erreicht hatte, waren die Aussichten düster. Die Realität des Krieges überschattete jegliche Zukunftshoffnungen. Nach zwei vorherigen Fluchten innerhalb Syriens wurde die Lage immer bedrohlicher, insbesondere für junge Männer wie mich, die von den Konfliktparteien als potenzielle Rekruten angesehen wurden.

2013 brachen wir schließlich auf, um die Grenze zur Türkei zu überqueren, auf der Flucht vor den Angriffen des IS

in den nordöstlichen Gebieten Syriens. Die Reise war gefährlich und mit Risiken behaftet, von Minenfeldern bis hin zu feindlichen Truppen. An der Grenze wurden wir von türkischen Soldaten

**»Erhoffte Sicherheit war
in der Türkei nicht zu
finden.«**

aufgegriffen und vorübergehend festgenommen. Die Angst war allgegenwärtig, insbesondere bei meinen jüngeren Geschwistern, die damals nur 4 und 6 Jahre alt waren. Für sie war der Krieg die einzige Realität, die sie kannten, und die Konfrontation mit Soldaten war eine

erschütternde Erfahrung. Nach stundenlangen Verhören und einer Zeit der Unsicherheit wurden wir schließlich freigelassen und konnten in die Türkei einreisen. Es war ein Moment der Erleichterung, aber auch der Trauer über das, was wir zurückgelassen hatten und die Ungewissheit darüber, was uns in der Zukunft erwarten würde.

Nach und nach wurde uns klar, dass die Sicherheit, die wir uns erhofft hatten, nicht in der Türkei zu finden war. Die Perspektive für unsere Familie wurde immer düsterer, da keine Zukunft in Sicht schien. Im Alter von 20 Jahren entschied ich mich, meine Familie zu verlassen und allein auf die Suche nach einem sicheren Leben

zu gehen, das vielleicht irgendwo zu finden war. Doch dieser Weg war weitaus schwieriger als gedacht. Es war erneut eine Frage von Leben oder Tod. Viele Menschen haben ihr Leben auf der gefährlichen Reise nach Europa verloren, aber für uns schien es die einzige Option zu sein. Die monatelange Reise führte uns durch viele Grenzen und Gefahren, von den Menschenhändlern bis hin zu endlosen Wäldern und Meeren. Viele wurden Opfer der grausamen Lebensumstände. Doch wir hielten an der Hoffnung fest, dass am Ende des Tunnels ein Licht auf uns warten würde.

Ende 2014 kam ich in Deutschland an, und die Erfahrung der Aufnahme war zweigeteilt. Einerseits wurden wir herzlich willkommen geheißen und erhielten Unterstützung, andererseits stießen wir auf bürokratische Hürden und Vorurteile, die unsere Integration erschwerten. Viele Bundesländer und Gemeinden waren überfordert mit der Anzahl der Schutzsuchenden. Von überfüllten Aufnahmelagern bis hin zu überlasteten Sozialämtern war die Situation herausfordernd. Nach zwei Monaten in verschiedenen Städten wurde ich schließlich in eine ehemalige Schule, die nun als Asylunterkunft

»Ich wollte keine Zeit im Bett vergeuden.«

diente, gebracht. Dort teilte ich mir ein Zimmer mit drei anderen Personen, während in den benachbarten Klassenräumen viele Familien mit kleinen Kindern untergebracht waren.

Meine Hände waren gebunden, da ich ohne Anerkennung als Flüchtling weder eine Sprachschule besuchen noch bessere Wohnmöglichkeiten finden konnte. Doch ich wollte keine Zeit im Bett vergeuden und darauf warten, dass sich etwas ändert. Da ich einer der wenigen war, der gut Englisch sprach, meldete ich mich freiwillig beim Sozialamt als Übersetzer für Arabisch, Kurdisch und Türkisch. Innerhalb kurzer

Zeit baute ich gute Beziehungen zu den Sozialarbeitern auf und konnte so vielen Menschen helfen.

Wir hatten das große Glück, dass die Stadtverwaltung für uns einen Sprachkurs in der Volkshochschule finanzierte. Dadurch begann meine erste Erfahrung mit der deutschen Sprache, die mir neue Türen öffnete und meine freiwillige Arbeit vertiefte.

»Deutsche Sprache öffnete mir neue Türen.«

Innerhalb kurzer Zeit konnten wir fast jeden Neuankömmling in der Stadt unterstützen. Die Integrationsanforderungen waren groß, bedingt durch die hohe Anzahl an Schutzsuchenden, aber jeder war bemüht zu helfen und einen Beitrag zu leisten.

Nach einem Jahr erhielt ich meine Aufenthaltserlaubnis, und damit begann ein neuer Abschnitt meines Lebens in Deutschland.

Ein weiteres Jahr später hatte ich erfolgreich alle Stufen des Sprachkurses absolviert und mich wochenlang mit der Anerkennung meines syrischen Abiturs durch die deutschen Behörden beschäftigt. Endlich konnte ich mein Studium der Medizintechnik in Deutschland beginnen. Die erste Phase des Studiums war äußerst anspruchsvoll und voller Frustration. Doch nun konnte ich meine Zukunft wieder selbst in die Hand nehmen und dort weitermachen, wo ich vor fünf Jahren in Syrien aufgehört hatte. Ich habe es weit geschafft, aber für mich als Student an einer deutschen Hochschule waren die sprachlichen und fachlichen Herausforderungen enorm hoch.

Nach zwei erfolgreich abgeschlossenen Semestern fühlte ich mich bereit, meinen Mitstudenten durch Förderprogramme als studentischer Begleiter und Tutor zu helfen. Die Überwindung der ersten schmerzhaften Zeit war für viele eine Herausforderung, aber es war schon immer das

Ziel, dass niemand allein kämpfen muss.

Integration ist ein komplexes Thema, das nicht einfach zu definieren und oft schwierig umzusetzen ist. Viele Menschen in Deutschland sind daran interessiert, den Schutzsuchenden zu helfen und Gutes zu tun. Doch leider stoßen sie dabei oft auf bürokratische Hürden sowie finanzielle und politische Hindernisse. Es ist wichtig, die Tragödien zu bedenken, die die Schutzsuchenden mit sich tragen. Sie haben ihre Heimat, ihre Familien und Freunde zurückgelassen und erleben jeden Tag den Schmerz des Krieges, der kein Ende zu nehmen scheint.

Einige sehen Flüchtlinge sogar als Ursache für alle Probleme im Land. Aus eigener Erfahrung weiß ich jedoch, dass solche Personen in den meisten Fällen nicht böse sind, sondern selbst allein mit eigenen Problemen zu kämpfen

»Flüchtlinge – Ursache für alle Probleme im Land?«

haben und daher Migranten die Schuld zuschieben. Integration gelingt am besten, wenn wir zusammenhalten und füreinander da sind. Es wird für viele sehr schwer sein, allein aus dem Chaos ihres bisherigen Lebens herauszufinden.

Heute bin ich Doktorand und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Heidelberg und blicke dankbar zurück. Ich bin unendlich froh über die Chancen, die mir gegeben wurden, und stolz auf das, was ich in meiner neuen Heimat erreicht habe. Ich hoffe sehr, durch meine Forschung und Arbeit einen Beitrag für die Gesellschaft leisten zu können. ■

Elyas Hussein
Mannheim; Eltern und
Geschwister leben in Waldbröl



Was ich dir nicht sagen kann

Innerer Monolog eines geflüchteten

Syrers an seinen Vater





I

*Du wolltest, dass ich euch verlasse,
weil zu befürchten stand, man würd mich holen
und zum Soldaten machen für die Diktatur.
Du wolltest mich nicht auch verlieren,
und außerdem kämt ihr doch ohne mich zurecht.
Was ich nicht glauben konnte.*

*Seit Mutters Tod im eingestürzten Haus
gehst du im Monat einmal um das ganze Jahr.
Gleichwohl gehorchte ich, da du der Vater bist
und auch, weil ich mich selber retten wollte.*

*Ging also weg aus einem Land,
das aufgerissen ist, wie eine große off'ne Wunde.
Wo fremde Truppen schlagen sich auf dieser oder jener Seite.
Wo Mörder fallen ein – vergiften Brunnen,
sodass man schwarzes Wasser trinken muss.
Und Vater: Ich bin nicht bei dir.*

II

*Die off'ne Wunde nahm ich mit über die Grenze
und auf die Reise in ein friedlicheres Land.
Längst hatte sie sich tief ins Fleisch gefressen.
Schmerzhaft und für jeden sichtbar,
der aufmerksam in meine Augen sah.
Vergeblich mein Versuch, sie zu verbergen.*

*Auf all den Straßen nach Nordwest
traf ich auf Menschen aus entseelten Orten.
Auch sie mit Wunden, doch für mich kein Trost,
denn in der Menge war ich fremder als für mich allein.*

*Europa sprach von uns als Welle oder Flut,
die sich in ihre Welt ergießen würde,
die fließen würde über asphaltierte Straßen,
durchtränken ihre Gärten und strömen bis
in Eigenheime, wo Familien wohnen.
Doch Vater: Unser Haus gleicht keinem hier.*

III

*Gewiss, das Haus, das wir bewohnten, ist zerstört.
Und wär ein Frieden vorstellbar,
würd ich ein neues bau'n für uns
mit Blick auf das Zitronenbäumchen und den Mandelbaum.
Vielleicht würd sich auf diese Weise
die Wunde langsam schließen.*

*Dies ist kein Rückzugsort, wo ich jetzt bin.
Mein Zimmer teil ich mit drei andren Männern,
die woll'n partout nach vorne schau 'n
ganz ohne Ahnung, wo das für sie ist.
Auf langen Korridoren dreh ich mich im Kreis.
Aus andren Zimmern dringen Laute
im Klang und Rhythmus der verschied 'nen Sprachen
und manchmal auch Musik.
Ich denke nicht nach vorn, ich will zurück.
Oh Vater: Warum hab ich dich verlassen?*

Karin Nagelschmidt

Quelle: Ausstellungskatalog „Ins Licht geschrieben“ St. Bonifatius Bielstein 2022

Gibt es Gründe für den neuen Rechtsruck?

Ausschnitte aus einem Interview mit Pfarrer Jochen Gran im Auftrag des Freundeskreis Asyl im Januar 2023



Ich habe Sie vor Jahren erlebt, als Sie die Vertreter der hiesigen AfD zu einer Podiumsdiskussion gebeten haben. Mir hat gefallen, dass Sie sich um eine sachliche Ebene bemüht haben und die Vertreter dieser Partei als willkommene Gäste und nicht als politische Gegner angesprochen haben. Wie begegnen Sie Menschen, die Zuwanderern mit Vorbehalten, Angst oder gar offener Ablehnung begegnen?

Ja, vor ein paar Jahren ging das noch, politisch Andersdenkende zur Diskussion ins Gemeindehaus einzuladen. Heute würde es vermutlich starke Empörung oder gar Proteste auslösen. Uns ist leider eine gute Streitkultur abhandengekommen. Dazu gehört auch das Parteien-Bashing. Denn, obwohl es mir persönlich immer wichtig ist, gerade aufgrund meiner Erfahrungen aus Afrika, dass wir offen auf Fremde zugehen, legt die AfD ihren Finger berechtigterweise in eine Wunde, nämlich in die, dass Integration nicht immer gut gelingt. In meiner Jugend waren es

die Türken, die wir als »Gast« haben wollten, um sie nach geleisteter »Gastarbeit« später zurückzuschicken. Dass man sie integrieren müsste, war nicht klar. Aus meinem Blickwinkel ist das bis heute fast so geblieben. Ich kann nicht erkennen, dass es eine wirklich gut durchdachte Integrationspolitik in unserem Land gibt. Wir haben keine guten Antworten auf die Fragen, die aus dem Zusammenprall unterschiedlicher Religionen und Kulturen entstehen. Wir setzen unsere Maßstäbe und erwarten, dass man sich in unsere Kultur integriert. Das funktioniert aber so einfach nicht, übrigens auch da nicht, wo Deutsche die Ausländer sind. Wir haben das in Namibia erlebt. Dort haben die Deutschen ihre eigene Kultur, ihren Baustil, ihr Essen usw. bewahrt. Man kann nicht erwarten, dass mit dem Wohnen, der Sprache und dem Job automatisch der Wertekontext des jeweiligen Landes übernommen wird. Ich erkenne nicht, was das eigentliche Ziel der Integration in Deutschland ist.

Ich bin stolz darauf, dass wir in Waldbröl keine AfD-Fraktion haben. Das zeigt auch, dass wir wenigstens vor Ort versucht haben, eine gute

»Krisen stellen die Frage nach Zusammenhalt und Lebensstil.«

Integrationspolitik zu machen. Wir haben in den 90er-Jahren sehr viel im Blick auf die Integration von Aussiedlern geleistet, aber zugleich auch im Blick auf Flüchtlinge – bestes

Beispiel ist der Freundeskreis Asyl – und Zugereiste, die schon länger bei uns leben. So haben wir beispielsweise immer wieder Brücken zur hiesigen Moschee gebaut.

In dem Dankeschön-Brief für alle Unterstützer des Vereins »Unter dem Regenbogen« schreiben Sie, dass in der Weihnachtsbotschaft die tröstliche Verheißung liegt, dass wir nicht »gottverlassen im Chaos auf der Erde durch das Weltall taumeln«, weil Gott bei uns IST. Gibt es auch Momente, wo diese Zuversicht erschüttert wird?

Momente des Zweifelns? Natürlich gibt es die und die Theodizeefrage ist in Krisenmomenten immer da. Dennoch halte ich an der Weihnachtsbotschaft fest: also hat Gott, die Welt geliebt... Und ich sehe auch immer wieder Zeichen der Nähe Gottes. Aber vielleicht soll uns das eine oder andere Ereignis auch infrage stellen. Die Krisen stellen doch die Frage nach dem Zusammenhalt einerseits und dem Lebensstil andererseits. Was mich ärgert ist, dass sich manche unserer deutschen Politiker als Moralapostel darstellen und mit dem Finger auf andere zeigen und nicht sehen, was bei uns falsch läuft. Ist es in Ordnung, dass wir bei der Tafel, obwohl wir alles tun, um Lebensmittel zu retten, dennoch hohe Entsorgungskosten für den Rest haben? Wie in unserem Land mit Lebensmitteln umgegangen wird, qualifiziert uns nicht zu Moralaposteln, um nur ein Beispiel zu nennen. Bevor wir die Frage nach Gottes Abwesenheit stellen, sollten wir uns durch Krisen auch mal selbst infrage stellen.



Andere Kulturen bereichern – gemeinsames Feiern kann dafür Verständnis schaffen.

Manchmal sind die in der Flüchtlingshilfe Beschäftigten enttäuscht, wenn sich die Geflüchteten mehr und mehr in ihre Communities zurückziehen. Sehen Sie das auch so?

Wir Deutschen machen im Ausland – wie gesagt – nichts anderes. Wenn du irgendwie fremd in einem Land bist, stellst du dir die Frage: Wer bin ich eigentlich? Wer will ich sein? Meine Beobachtung ist, dass die Deutschen im Ausland deutscher werden, siehe Namibia. Aber auch in Kasachstan und Kirgistan haben die Aussiedler ihr Deutschtum gepflegt. Es ist also nicht verwunderlich, wenn z. B. die Türken ihr Türkentum bei uns pflegen und Menschen anderer Nationalitäten ihre Kulturen. Die Lösung für dieses Problem ist die, dass die Stärkeren auf die Schwächeren zugehen und nicht umgekehrt. Integration muss in unserem Land von uns Deutschen ausgehen und nicht von den Zugewanderten. Aber warum sollen Fremde bei uns nicht das tun dürfen, was

Deutsche im Ausland auch tun? Wir werden ja durch andere Kulturen auch bereichert. Eine Möglichkeit, das zu veranschaulichen wäre z. B. ein Fest der Kulturen – wie wir es in Waldbröl schon mal hatten. Am Ende aber bleibt die nicht geklärte Frage, wohin Integrationspolitik führen soll. Wollen wir Assimilierung an eine nicht definierte ‚deutsche‘ Kultur? Wollen wir eine neue europäische Kultur definieren? Soll jeder nach seiner eigenen Fassung glücklich werden? Wollen wir eine neue Mischkultur oder ein Nebeneinander von Kulturen?

Wenn man den Zuzug steuert, indem man Facharbeiter anwirbt, bedarf es da auch der Hilfen zur Integration?

Den Bedarf an Facharbeitern mit Menschen aus anderen Ländern zu decken, halte ich für Augenwischerei. Das eigentliche Problem liegt darin,

dass wir viel zu wenig Geld in die Schulbildung stecken. Wir sollten unsere hausgemachten Probleme nicht durch andere lösen lassen. Und welchen Schaden richten wir in anderen Ländern an, wenn wir Fachpersonal aus ihnen abwerben, das dann dort fehlt? Und mit der nicht eindeutig geklärten Integrationsfrage fallen wir wieder in das nicht zu Ende gedachte Anwerben von Gastarbeitern aus den 60er-Jahren zurück. Außerdem gibt es bereits viele qualifizierte Zuwanderer, die aber mit ihrer Qualifikation hier nicht anerkannt werden. Und wieder ist da die nicht geklärte Frage: Wer setzt die Maßstäbe? ■

Barbara Degener

Als Europäer zu Gast in einer anderen Kultur

Ein Jahr in Uganda

■ Einige Jahre bevor das Thema Migration durch die Flüchtlinge der Balkanroute oder jetzt durch den Ukrainekonflikt in Europa geprägt wurde, durfte ich in den Jahren 2011/2012 ein Jahr in Uganda verbringen. Am Ende meiner Schullaufbahn entschied ich mich, dass ich eine andere Kultur kennenlernen möchte. Afrika war damals für mich gefühlt ein Land und kein Kontinent. So kam die Idee auf, ein Jahr in Afrika zu verbringen.

Auf der Suche nach einer Aufgabe dort bin ich auf den Verein »Schenke eine Ziege« aus Heilbronn gestoßen. »Schenke eine Ziege« ist ein Verein, der mithilfe der Schwesterorganisation »Give a Goat« ein Projekt im Westen Ugandas in dem Ort Kasese aufbaut. Die Kernidee ist es, weibliche Ziegen an die örtliche, in einfachsten Verhältnissen lebende Bevölkerung zu verteilen und so eine Einkommens- und Proteinquelle zu schaffen. Um eine Ziege von dem Verein zu bekommen, absolvieren die Familien

Workshops zu den Themen Ziegenhaltung, Landwirtschaft und Gesundheitsvorsorge. Nach Abschluss der Workshops erhalten die Familien eine Ziege als Grundstein für ihr Einkommen. Damit sich das Projekt langfristig aus sich selbst heraus finanziert, wird die erste weibliche Ziege, die von der verschenkten Ziege

»Eine Ziege als Grundstein für ihr Einkommen.«

geboren wird, wieder an das Projekt zurückgegeben. Neben den Ziegen gibt es landwirtschaftliche Einkünfte wie Kaffee, Baumwolle und weitere Feldfrüchte.

Um das Projekt weiter von europäischen Spenden unabhängig zu machen, war »Schenke eine Ziege« auf der Suche nach jemandem, der Ahnung von Geflügel hat. Da ich auf einem Hühnerhof aufgewachsen bin, passte ich ganz gut zu den Vorstellungen eines neuen »Frei-

willigen«, der von Deutschland nach Uganda reisen durfte, um das Projekt nach vorne zu bringen.

Nach der Entscheidung, nach Uganda zu fliegen, ging es los mit Vorbereitungen. Ich hatte keine Ahnung, was mich erwartet und das mediale Bild über Afrika, in dem ich in Deutschland aufgewachsen bin, ist ja nicht gerade das Positivste und im Wesentlichen von Rückständigkeit und Armut geprägt. Aus meinem Umfeld kamen gut gemeinte Ratschläge über Krankenversicherungen, die einen überall per Helikopter wieder wegholen; Impfungen gegen Krankheiten, von denen ich noch nie was gehört hatte und kulinarische Tipps wie: »Nimm Schwarzbrot und Aufstrich im Glas gegen Heimweh mit.«. Entsprechend groß war die Verunsicherung. Egal, der Flieger war gebucht, 50 US-Dollar für das Visum bei der Bank getauscht, Rucksack gepackt und los ging es.

Die Ziegen sind Einkommens- und Proteinquelle.



Angekommen in Uganda, verflogen meine Befürchtungen sehr schnell. Wir wurden bei wunderbarem Wetter herzlich von unserem Projektleiter am Flughafen in Empfang genommen. Um die Geflügelzucht in dem Projekt voranzubringen, mussten wir noch eine mitgeschickte

»Die Straßen in Europa werden aus Gold gebaut.«

Brutmaschine aus dem Zoll holen. Das bestätigte das Vorurteil der langsamen Bürokratie, ließ sich aber mit einer kalten Cola gut aushalten. Ja, es gibt tatsächlich kalte Softdrinks in Uganda – in jedem kleinen Dorf.

Was mir direkt auffiel war, dass ich überall auffiel. Mit weißer Hautfarbe fällt man in Uganda sehr auf – insbesondere in ländlichen Gegenden wie Kasese, wo das Projekt beheimatet ist. Man erschreckt allein durch die eigene Anwesenheit versehentlich kleine Kinder, die vorher noch nie jemanden mit weißer Hautfarbe gesehen haben. So wie wir in Europa glauben, dass Afrika arm und rückständig ist, glaubt man dort, dass ein junger Mensch aus Europa Geld ohne Ende hat und bestimmt noch ein paar Goldbarren im Gepäck, da die Straßen in Europa ja aus Gold gebaut werden. Entsprechend oft wird man gefragt, ob man etwas Geld abgeben kann.

Mein Englisch war bei Weitem nicht ausreichend, um mich zu verständigen. Viele Dinge, die für mich selbstverständlich sind, sind dort weniger normal. So sind Zeitangaben in Uganda unverbindlich und geben eher eine grobe Einschätzung, ob ein Termin eher vormittags oder nachmittags stattfindet. Auch wenn die Zeitangabe sehr konkret kommuniziert wird – wie beispielsweise pünktlich um 10:15 Uhr – bedeutet das konkret irgendwas, auf jeden Fall nach 10 und vermutlich vor 15 Uhr. Zu Beginn hat mich das sehr verunsichert, und ich fand mich nicht zurecht. Es war irritierend, dass meine gewohnten Gepflogenheiten nicht funktionierten. So waren die ersten Wochen sehr anstrengend. Irgendwann

hat es klick gemacht. Ich habe mehr und mehr die Sprache verstanden und mich angepasst. Statt bei einem Termin um 10:15 Uhr bereit zu sein, ließ ich mir auch Zeit. So konnte ich einen guten Kontakt zu den Menschen vor Ort aufbauen und bin Woche für Woche weiter in die Kultur abgetaucht.

Zu meinen täglichen Aufgaben gehörte die Betreuung einer Masthähnchenzucht. Besonders spannend war es, die Eintagsküken alle drei Wochen in der Hauptstadt Kampala abzuholen. Da eine Fahrt mit dem Auto zu teuer ist, fuhr ich mit öffentlichen Bussen. Das ist ein ganz schönes Erlebnis, wenn man für die 300 Küken einen Sitzplatz im Bus bucht und dann im Bus neben den Küken acht Stunden über mehr oder weniger gut ausgebaute Straßen fährt. Vor Ort mischten wir dann entsprechendes Futter für die Küken und sorgten dafür, dass die Küken rundum gut versorgt waren. Die ausgewachsenen Tiere verkauften wir dann auf einem Markt an der Grenze zum Kongo.

Neben mir waren in der Zeit noch andere Freiwillige in dem Projekt, die sich beispielsweise um die Weiterentwicklung von Workshops kümmerten. Meistens waren wir als Freiwillige zu zweit. Wir hatten dort direkt im Bürogebäude ein Zimmer. Für ugandische

»Die Vorurteile meiner Hautfarbe gegenüber sind eher positiv.«

Verhältnisse war das eine sehr gehobene Unterkunft. Es gab meistens Bohnen mit Maisbrei oder Kochbananen zu essen. Da Fleisch verhältnismäßig teuer ist, gab es dies nur zu besonderen Anlässen.

Die Wochenenden haben wir mit Haushalt oder in der nahegelegenen Stadt verbracht. Zur Überraschung der lokalen Bevölkerung wuschen wir unsere Wäsche selbst von Hand. Waschmaschinen gibt es nicht und den ganzen Kram von Hand sauber zu bekommen, dauert schon mal ein paar Stunden. Wir haben intensiv gegen das Vorurteil gekämpft,

dass weiße Menschen keine Wäsche von Hand waschen können.

In der Stadt Kasese oder in der Hauptstadt Kampala fand ich schnell Anschluss. Es war sehr schön, am Wochenende



dort zu feiern oder in den Restaurants Abwechslung auf den Speiseplan zu bekommen, da das Essen sonst sehr einheitlich war.

Für mich war die Erfahrung in Uganda sehr prägend und hat mir gezeigt, wie herausfordernd es ist, in einer völlig fremden Kultur anzukommen. Ich hatte das Glück, dass die Vorurteile meiner Hautfarbe gegenüber eher positiv sind. Das Erlebnis, diese Vorurteile in einem völlig fremden Kulturkreis zu erleben, sorgte dafür, dass ich tiefen Respekt davor habe, wenn sich jemand aus einem anderen Kulturkreis auf den Weg macht, seine Heimat hinter sich lässt, um beispielsweise bei uns eine bessere Zukunft zu haben.

Ein so langer Aufenthalt in einer so fremden Kultur ist nicht für jeden etwas. Die Umstellung ist enorm und bedarf viel Offenheit. Für mich persönlich ist die Zeit in Uganda sehr wertvoll. Ich bin froh, dass ich diese Erfahrung machen durfte. Mittlerweile ist es über zehn Jahre her, dass ich dort war und die Erfahrungen prägen mich noch heute. Beim Erstellen dieses Berichts bekam ich ganz schönes Heimfernweh nach Uganda. Ich kann jedem empfehlen, sich nach der Schulzeit in einer anderen Kultur sozial zu engagieren. ■

Meik Klose





Bild: Xabier Egaña, De la Vida

Christus in den Notleidenden nahe sein

»Wir können uns nicht den Worten des Herrn entziehen, auf deren Grundlage wir einst gerichtet werden: Haben wir dem Hungerigen zu essen gegeben und dem Durstigen zu trinken? Haben wir Fremde aufgenommen und Nackte bekleidet? Hatten wir Zeit, um Kranke und Gefangene zu besuchen? Genauso werden wir gefragt werden, ob wir geholfen haben, den Zweifel zu überwinden, der Angst schüren und oft auch einsam machen kann. Waren wir fähig, die Unwissenheit zu besiegen, in der Millionen Menschen leben, besonders die Kinder, denen es an der notwendigen Hilfe fehlt, um der Armut entrissen zu werden? Waren wir denen nahe, die einsam und bekümmert sind? Haben wir denen vergeben, die uns beleidigt haben, und jede Art von Groll und Hass abgewehrt, die zur Gewalt führen? Hatten wir Geduld nach dem Beispiel Gottes, der selbst so geduldig mit uns ist? Und schlussendlich, haben wir unsere Schwestern und Brüder im Gebet dem Herrn anvertraut?

In einem jeden dieser »Geringsten« ist Christus gegenwärtig. Sein Fleisch wird erneut sichtbar in jedem gemarterten, verwundeten, gepeitschten, unterernährten, zur Flucht gezwungenen Leib ..., damit wir Ihn erkennen, Ihn berühren, Ihm sorgsam beistehen.«

Papst Franziskus: Barmherzig wie der Vater – Leitwort des Heiligen Jahres 2015/16

Quelle: Praxisheft Aktion Schutzengel: Flucht und Barmherzigkeit © missio Aachen.

Paten auf Zeit für neue Dorfbewohner

■ Im Zuge der Flüchtlingswelle 2015 wurde im Nümbrechter Ortsteil Oberelben eine Flüchtlingsunterkunft eingerichtet. Hierfür nutzte die Gemeinde ein früheres Seniorenheim, das knapp 50 Personen Platz bot. Im Vorfeld gab es eine Ortsversammlung mit dem Bürgermeister, bei der auch kritische Stimmen geäußert wurden. Es überwog jedoch eine aufgeschlossene Grundstimmung der neuen Situation gegenüber. Aus der Dorfgemeinschaft heraus gab es sogar das Bestreben, allen Geflüchteten eine Patin /einen Paten an die Seite zu stellen. Das wurde erreicht und 15-20 Personen aus Oberelben und umliegenden Dörfern übernahmen die Aufgabe,



Essen, das drei Männer in der Flüchtlingsunterkunft extra für das Ehepaar Zimmermann zubereiteten.

»Große Berührungängste zu Beginn.«

sich etwas um die neuen Dorfbewohner zu kümmern.

Zu diesen gehörte auch ich, hatte aber zu Beginn große Berührungängste. So fand ich anfangs nur zögerlich und als Anhängsel eines Nachbarn den Weg zur Flüchtlingsunterkunft. Wie sollte ich den Menschen begegnen? Wie mich mit ihnen verständigen? Mit welchem Recht sollte ich überhaupt das Haus betreten dürfen? Fragen und Zweifel beschäftigten mich, aber es war dann alles ganz leicht.

Das Haus erwies sich als ideal geeignet. Neben den Zimmern für die Bewohner gab es u. a. einen großen Gemeinschaftsraum. Einzelne Paten besorgten Billardtisch und Tischtennisplatte für diesen Raum. Eine Frau aus dem Ort gab Deutschunterricht und ein anderer organisierte gebrauchte Fahrräder. Viele übernahmen freiwillig Aufgaben und im Gemeinschaftsraum fanden Feste statt; wenn nötig wurden aber auch Ansprachen zu allgemeinen Regeln in Deutschland gehalten.

Auf Strecke gesehen bestand die Arbeit als Pate aus Alltäglichkeiten: Hilfen beim Einkauf, Arztbesuch oder bei behördlichen Schreiben, aber ebenso wichtig wie banal: Einfach nur Besuche machen, mit den Menschen reden und sich gegenseitig zuhören.

Jetzt ist das Haus keine Flüchtlingsunterkunft mehr. Die früheren Bewohner sind selbständig geworden und umgezogen, können Deutsch und haben Arbeit gefunden, Familien wurden gegründet oder zusammengeführt. Einzelne wurden auch wieder abgeschoben. Manche der damaligen Patinnen und Paten fühlen sich trotz selten gewordener Kontakte noch mit ihren damaligen Schützlingen verbun-

»Die Arbeit als Pate bestand aus Alltäglichkeiten.«

den. Auch mir sind »meine« Betreuten ans Herz gewachsen. Der Umgang mit ihnen hat mich kulturell wie persönlich in vielerlei Hinsicht bereichert. Ich lernte Menschen mit großen Fähigkeiten und Fertigkeiten kennen und

durfe erleben, wie aus kleinen Mitteln festliche Menüs nur für mich und meine Frau gezaubert wurden.

So finde ich es bedauerlich, wenn irgendwo eine Flüchtlingsunterkunft in Erwägung gezogen wird und reflexhaft

»Ich lernte Menschen mit großen Fähigkeiten kennen.«

angstbesetzter Protest laut wird oder Menschen abgeschottet in anonymen Containern untergebracht sind. Natürlich können wir nicht grenzenlos Flüchtlinge aufnehmen. Wir sollten aber denen, die hier sind, nicht feindselig begegnen, sondern in ihnen Menschen sehen, die uns auch bereichern können. Dabei wird es Ärgernisse und Enttäuschungen geben, die gab es auch damals. Aber insgesamt profitieren alle von offenen Begegnungen, und aus meiner Sicht hat die Unterbringung der Flüchtlinge in Oberelben nicht nur ihnen geholfen, sondern auch den Paten und der Dorfgemeinschaft gutgetan. ■

Unsere ausländischen Seelsorger berichten über ihre Migrationserfahrungen

Ich fühle mich integriert

■ Nach meiner Ausbildung und Weihe zum Priester kam ich im Juli 1998 nach Deutschland und nahm meinen Dienst als Seelsorger im Erzbistum Köln auf: Zunächst einige Jahre in Bedburg/Erft, Düsseldorf sowie Bonn. Seit 2015 arbeite ich im Seelsorgebereich An Bröl und Wiehl und nun im Sendungsraum Oberberg-Süd.

»Personalmangel« – nicht nur im Erzbistum Köln – war schon zu Beginn meiner Ausbildung ein bekannter Begriff. Die (Erz-) Bistümer Aachen, Essen, Köln und Münster unterstützen daher seit vielen Jahren die Ausbildungsstätten für Priester in Indien.

Ich bin gerne nach Deutschland gekommen; während meines Studiums und der langjährigen praktischen Ausbildung wurde ich großzügig durch Spenden aus Deutschland

unterstützt. Mit meinem priesterlichen Dienst möchte ich ein Stück davon zurückgeben. Die pastorale Arbeit und die Aufgabe, missionarisch tätig zu sein, habe ich immer als meine Berufung verstanden.

In den genannten Gemeinden habe ich unterschiedliche Erfahrungen gesammelt. Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit, Struktur und Ordnung durfte ich in all diesen Jahren erfahren. Umgekehrte Erlebnisse waren selten.

Mit Aufnahme meines Dienstes in Deutschland lernte ich viel Neues kennen: Alles wird gut organisiert und strukturiert. Die Gemeinden pflegen viele Bräuche, Traditionen und Feste. Begriffe wie Kirchensteuer und Kirchenaustritt waren mir ganz neu. Es wird viel über die »Erneuerung« und »neue Wege« in der Kirche diskutiert und debattiert.

Meine Heimatkirche in Indien ist »jung«. Es wird vieles spontan und kurzfristig organisiert und gemacht; oft ist dies finanziell nicht abgesichert.

Es irritiert mich oft, dass man hier in Deutschland möglichst alles ausführlich und langfristig geplant und in alle Richtungen abgesichert haben will. Religiöse Rituale gehören in Indien einfach und selbstverständlich zum Alltag der Menschen. ■

Pater Thomas Arakkaparambil



Kulturelle Unterschiede

■ Ich bin seit August 2018 in Deutschland und kam im Rahmen einer missionarischen Kooperation zwischen der Erzdiözese Köln und meiner Heimatdiözese Porto-Novo nach Deutschland. Diese Möglichkeit, an einer solchen Kooperation teilzunehmen, hat mir einen Einblick in die religiösen und kulturellen Unterschiede zwischen Deutschland und meiner Heimat ermöglicht.

Ich schätze die faszinierende kulturelle Vielfalt Deutschlands und genieße die modernen Annehmlichkeiten und die effiziente Infrastruktur des Landes. Die Arbeitsethik, Pünktlichkeit und Organisation der Deutschen sind beeindruckend.

Ich habe festgestellt, dass die katholische Kirche hier vor einigen

Herausforderungen steht, die sich von denen in meiner Heimat unterscheiden. Der Rückgang der Mitgliederzahlen und der Kirchenbesuche, die Zunahme der Kirchenaustritte und die Abwendung der Jugend sind hier besonders spürbar. Diese Trends reflektieren sich auch in den liturgischen Feiern, die eine gewisse Lebendigkeit und Fröhlichkeit, die ich von den liturgischen Feiern in meiner Heimat gewohnt bin, vermissen lassen.

In Benin ist die Kirche dynamisch, voller Leben und Jugendlicher, und die liturgischen Feiern sind oft von Musik, Tanz und einer starken spirituellen Energie geprägt. Es ist eine Gemeinschaft, die stark in den Alltag der Menschen eingebunden ist und eine wichtige Rolle im sozialen Gefüge spielt.

Hier in Deutschland erlebe ich eine Gesellschaft, die weniger stark von religiösen Einflüssen geprägt ist. Die Menschen sind zwar offen für Spiritualität, aber die Rolle der Kirche in ihrem Leben ist oft weniger zentral. ■

Kaplan Arnaud Zadji



Wir können doch nicht so tun, als ob wir das nicht gesehen hätten

■ **Hanna Wacker gehört mit ihrem verstorbenen Mann Günter zu den Gründern des Freundeskreis Asyl aus Waldbröl. Sie erzählt:**

1993 kamen die Flüchtlinge aus dem Iran und aus dem Kosovo. Die wurden erst von Privatleuten aufgenommen. Die erste zentrale Stelle war »Kleinmoskau«. Dort kam es, fast gleichzeitig mit dem schlimmen Anschlag in Solingen, zu einem Brandanschlag. Das Ehepaar Büser organisierte die erste Mahnwache und wir waren bei der Gründung eines runden Tisches dabei, an dem auch die Stadtverwaltung beteiligt war. Bald darauf lebten 130 Flüchtlinge in der ehemaligen Kaserne.

An einem sonnigen Tag im Mai wollten wir einfach mal an der Kaserne vorbei gucken. Draußen saß eine bildschöne junge Romafräule mit einem Baby auf dem Schoß und vor ihr zwei kleine Mädchen, die mit Kartons spielten. Und die junge Frau guckte uns an und sagte: »Kinder spielen«. Die Frau hieß Argentina. In der Küche trafen wir Mihane, Kosovoalbanerin, eine tolle Frau, die ihre Familie zusammenhielt. Die sagte: »Komm mit, Tee trinken«. Wir haben dann erst mal Spielzeug organisiert. Wir können doch nicht so tun, als ob wir das nicht gesehen hätten.

Aber wie? Mein Mann war ja noch im Beruf. Aber die Menschen haben uns so angezogen. Etliche waren überfordert

»Die Menschen haben uns
angezogen.«

mit der Betreuung »ihrer« Flüchtlinge neben Beruf und eigener Familie, auch finanziell. Mein Mann hatte dann die Idee, alle Bekannten und Freunde anzusprechen und zu fragen, ob sie einen Kreis bilden könnten, der die Flüchtlinge unterstützt. So entstand der »Freundeskreis Asyl«.

Der damalige Stadtdirektor Lorenz Pevec hatte zwei Mitarbeiter abgestellt, die sich sehr eingesetzt und auch Sprachunterricht gegeben haben, ein absolutes Novum damals. Pevec wollte so den Frieden in der Stadt erhalten. Finanziell wurden wir von privaten Spendern unterstützt, von der ev. Gemeinde Denklingen und der kath. Gemeinde Waldbröl. Die ev. Kirchengemeinde Waldbröl blieb distanziert. Für viele galt noch der

»Am besten lernt man sich
ja beim Spielen kennen.«

Spruch: »Das brauchen wir nicht, die gehen ja wieder.« Das änderte sich erst mit dem Ehepaar Gran.

Wir haben in der Kaserne eine Art Begegnungszentrum geschaffen. Sonntagnachmittags traf man sich da zu Tee, Gebäck und Spielen. Am besten lernt man sich ja beim Spielen kennen. Das war nicht einfach dort in der Kaserne. Die war ja nur für Soldaten gebaut. Die Toilettenkabinen befanden sich in einem großen Raum. Einen separaten Raum für Frauen gab es nicht.

In den Anfängen übernahm der Freundeskreis auch die Betreuung in juristischen Fragen. Das war schwer, als Laie diesen unbeackerten Boden zu bearbeiten, wenn z. B. Abschiebungen drohten, und das führte manchmal zu



Der Freundeskreis Asyl hilft auch bei Anträgen und Behördengängen.

Enttäuschungen, weil die Betroffenen den Einfluss eines Ehrenamtlers überschätzt hatten.

Eine Zeit lang gab es Gutscheine für Lebensmittel. Wir fanden das deprimierend für die Flüchtlinge. Deshalb haben wir ihnen die Gutscheine abgekauft und sind damit selber einkaufen gegangen. Eine Kassiererin fragte: »Haben Sie das nötig?« Da hat mein Mann geantwortet: »Ja.« Eine Frau, übrigens eine sehr fromme, meinte: »Mit dieser Aktion fällt ihr dem Staat in den Rücken.«

Als Argentinas Mann im Gefängnis saß – er hat leider öfter mal zappzapp gemacht und wurde später mit seiner Familie abgeschoben – haben wir Argentina und die Kinder zu uns eingeladen. Als sie unsere Bibel erblickte, fragte sie: »Du Jesus?« »Ja«, habe ich gesagt. Da hat sie ganz traurig gesagt: »Ich auch«. Mir kamen die Tränen. Sie fühlte sich von Gott verlassen. Das hat mir so leidgetan, das kann ich gar nicht sagen. ■

**Auszug aus einem Interview mit
Barbara Degener, 2023**

Aktuelles und Veranstaltungen

Pfarrbrief des Jahres

Wir haben gewonnen!



Pfarrbrief des
Jahres 2023

2. Platz



■ Den 2. Platz im Wettbewerb »Pfarrbrief des Jahres 2023« belegt das Magazin fünfkant der katholischen Gemeinden An Bröl und Wiehl.

Die Jury prämiert die überzeugende Umsetzung des Schwerpunktthemas »Fürchte dich nicht«. Das Magazin fünfkant beleuchtet das hochaktuelle Thema Angst aus redaktionell gut ausgewählten und ganz unterschiedlichen Blickwinkeln und ordnet es in die Zeit ein. Inhaltlich fundiert differenzieren die Beiträge zwischen Angst, Furcht und Sorge und vermitteln den Leserinnen und Lesern, dass es in Ordnung ist, Angst zu haben und dass der Glaube helfen kann, diese nicht zu einer beherrschenden Größe im Leben werden zu lassen.

Die Redaktion lässt in vielfältigen Darstellungsformen Seelsorger, einen Psychotherapeuten, eine Schwerkranke, einen

Flüchtling sowie weitere Menschen aus dem Sozialraum zu Wort kommen und zeigt in einer Übersicht konkrete Strategien gegen die Angst auf. Dabei spart sie persönliche Stellungnahmen zu Ängsten um die Kirche und in der Kirche nicht aus.

Die Jury hebt das hohe gestalterische Potenzial des Magazins mit einer modernen und grafischen Gestaltung und der plakativen Farbgebung des Titels hervor. Die Bildauswahl, die Bildunterschriften und die lesefreundliche Typographie unterstützen das redaktionelle Konzept.

Die Jury gratuliert der Redaktion und allen Beteiligten. ■

Köln, den 2. März 2024

Einige der Glückwünsche zum 2. Platz:

Herzlichen Glückwunsch zur tollen Arbeit. Ich lese immer sehr gerne und aufmerksam "fünfkant". Weiter so!

Beste Grüße

Nadine Safarik-Rohr

Hallo Herr Clees,
liebe Mitglieder des Redaktionsteams.

Von meiner Seite aus einen herzlichen Glückwunsch zu dieser redlich verdienten Auszeichnung! ...

Viele Grüße

Tobias Zöller

für die ganze Redaktion, ..., für alle, die an den Heften mitgearbeitet haben – und damit auch für mich -, bin ich voller Freude über die Anerkennung durch die Jury. Öffentlichkeitsarbeit durch solche Hefte von hoher Qualität haben auf offene oder versteckte Weise Wirkung, selbst wenn – wie beim Flüchtlingsheft – die vielfältigen Gedanken auf Widerspruch in Teilen der Gesellschaft stoßen können. ...

Herzliche Grüße

Norbert Kipp

... die Auszeichnung haben Sie sich wirklich verdient! Mit großer Freude und Interesse habe ich »fünfkant« seit ich es letztes Jahr kennenlernen durfte verfolgt. Ich gratuliere Ihnen und dem ganzen Redaktionsteam von ganzem Herzen und wünsche Ihnen für Ihr weiteres Tun Gottes Segen.

Herzliche Grüße

Cornelia Hardieß

Na, das ist ja eine hervorragende Auszeichnung – herzlichen Glückwunsch! ...

Herzliche Grüße aus Morsbach

Simone Neuhoff

Mein herzlicher Glückwunsch für Sie und das gesamte Redaktionsteam!

Eine Auszeichnung, die Sie alle zu Recht stolz machen kann. Und es ist schön, dabei ab und zu mitwirken zu können. ...

U. E. Hein

... gestern habe ich von Pastor Jansen erfahren, dass fünfkant beim Wettbewerb der besten Pfarrbriefe im Erzbistum den 2. Platz erreicht hat. Toll!

Wieder eine Bestätigung eurer großartigen Redaktionsarbeit!

Herzlichen Glückwunsch!!!!

Liebe Grüße

Michael Bischof

Angebot

Meine Familienkirche? – Meine Familienkirche!



■ Schon gehört? Es gibt jetzt eine Familienkirche. – Was soll das denn sein? Und wo ist die Erstkommunionvorbereitung geblieben?

Wir, Markus Müller und Markus Brandt, haben den Auftrag, die Kinder- und Familienpastoral zeitgemäßer zu gestalten. Denn Familien und Kinder sieht man eher seltener bei unseren Gottesdiensten und Gemeindeangeboten. Vielleicht auch deshalb, da wir unsere Angebote in den letzten Jahren mitunter eher auf ältere Generationen zugeschnitten haben.

Meine Familienkirche versteht sich als ein Angebot für die einzelnen Gemeinden unseres Sendungsraumes Oberberg-Süd. Einzelne Gruppen aus den Gemeinden sind eingeladen, Angebote für Kinder und Familien zu gestalten und wir bieten die Plattform (der Verbreitung) dafür. Denn ähnlich wie die »Ich suche ... / Ich biete ...-Tafeln« hinter den Supermarktkassen, will Meine Familienkirche

eine Plattform sein, um Anbietende und Suchende miteinander zu verbinden. Dabei sind wir offen, ob Sie auf unsere Themenangebote zurückgreifen wollen und diese einfach in Ihrer Gemeinde durchführen oder ob Sie eigene Angebote gestalten. So ziemlich alles ist willkommen!

Die ersten Schritte geht Meine Familienkirche als festes wöchentliches Angebot für Familien mit Kindern im Grundschulalter an den Kirchorten Morsbach und Wiehl. Dort bieten wir jeden Sonntag außerhalb der Schulferien um 10 Uhr eine Einheit (musikalisch oder thematisch) an und laden im Anschluss zur gemeinsamen Feier einer familiengerecht gestalteten heiligen Messe um 11 Uhr ein. Gerne darf an jedem Sonntag ein dritter Kirchort dazukommen, der dann von der jeweiligen Gemeinde(gruppe) gestaltet und durchgeführt wird. Später sollen unsere Angebote auch auf andere Altersgruppen erweitert werden.

Wir als Hauptamtliche führen im Augenblick diese Angebote in Morsbach und Wiehl durch. Wir wünschen uns aber, dass sich auch in Morsbach und Wiehl Gemeindemitglieder finden, die diese Angebote selbstständig durchführen. Denn, davon sind wir überzeugt, die Gemeinden profitieren nur dann von den Angeboten, wenn sie von dort ausgehen. Wir wollen eine Plattform sein, miteinander ins Gespräch und in Kontakt zu kommen. Gemeinde lebt, wenn wir uns alle einbringen! Wir könnten uns auch sehr gut vorstellen, dass es nach dem gemeinsamen Gottesdienst noch eine Tasse Kaffee für die Großen und eine Apfelsaftschorle für die Kleinen gibt oder Ähnliches.

Als Pastoralteam möchten wir, dass unsere Erstkommunionkinder Teil unserer Gemeinden sind. Daher laden wir alle Kinder und deren Familien ein, uns kennenzulernen. Mit dem Besuch von insgesamt 40 Veranstaltungen unserer Gemeinden (Gottesdienste, Musikangebote, thematische Angebote, Gruppenstunden, Sternsinger, Krippenspiel und vieles mehr) sind wir der Meinung, dass wir uns gut genug kennen, um den Schritt zur Erstkommunion zu gehen. Die direkte Vorbereitung auf den Empfang dieses Sakraments besteht dann nur noch aus wenigen Einheiten zur Eucharistie, Beichte und Taufe.

Meine Familienkirche will dabei helfen, dass wir uns alle als die große Familie Gottes verstehen. Herzliche Einladung, dies mitzugestalten! **■**

**Markus Brandt und
Markus Müller**

Engagement

Kurz mal die Welt retten ...

■ Sie haben Lust, ab und zu etwas für andere zu tun? Sie wollen sich kurz mal engagieren und anderen Menschen helfen? Dann sind Sie bei uns genau richtig ... Zum Beispiel: Kurz mal einkaufen; kurz mal ein Handy einrichten; mal zum Arzt bringen und abholen; mal was aus der Zeitung vorlesen; mal eine Runde spazieren gehen; mal ein paar Unterlagen mit ausfüllen; mal telefonieren, um Einsamkeit zu vertreiben ...

Diese und viele andere Möglichkeiten, um mal kurz ein bisschen die Welt zu retten, haben Sie bei uns. Wir vermitteln ehrenamtliche Einsätze, die zu Ihnen passen, denn kleine Hilfen machen einen großen Unterschied und

im Oberbergischen Südkreis passiert in diesem Sinne schon ganz viel. Dort gibt es z. B. den Montagstreff im Waldbröler Pfarrheim – einmal monatlich wird bei selbstgebackenen Kuchen geklönt und erzählt. Es wird gespielt, gesungen und Geschichten ausgetauscht. Hier sind alle Senior*innen aus Waldbröl eingeladen. Der Termin ist immer am ersten Montag im Monat um 15:00 Uhr.

Der »Arbeitskreis Waldbröl« trifft sich sehr regelmäßig unter der Begleitung von Brigitte Courth, die – nun selbst Ruheständlerin – diesen AK weiter unterstützt. Hier werden aktuelle Projekte und Hilfsmaßnahmen für Familien im Südkreis besprochen. Es geht z. B. um direkte Hilfe

durch Ehrenamtliche, die Flüchtlingsfamilien begleiten oder um Angebote für Familien wie z. B. ein Bauernhofbesuch mit Eselwanderung und Ähnliches. Ein Äquivalent findet in Nümbrecht statt. Hier werden insbesondere ukrainische Familien begleitet und Unternehmungen gemeinsam mit der Flüchtlingsberaterin der Gemeinde geplant. Beispielsweise steht eine gemeinsame Wanderung an.

Hierzu und zu anderen Ehrenämtern können sie sich gerne von uns beraten und begleiten lassen! Melden Sie sich einfach bei uns! Wir freuen uns sehr! ■

Das SKFM Team

02261/60020, info@skfm-oberberg.de

Einladung

Meditation am Donnerstagmorgen

■ Sie brauchen nicht in ein buddhistisches Kloster zu reisen, um innere Ruhe durch Meditation zu finden, das können Sie bei uns in Wiehl erleben! Aus dem Wunsch heraus, für unsere Kinder etwas zu tun, entstand vor ca. 13 Jahren der Gebetskreis »Mütter beten für ihre Kinder«. Waren es ursprünglich 15 Frauen, so sind wir nach Corona ein kleiner Kreis von sieben Müttern. Unsere Kinder sind zwar inzwischen erwachsen, aber wir beten weiter für Kinder und Enkelkinder, denn: »Wir sind

berufen zur leiblichen oder geistlichen Mutterschaft.« (Zitat Gebetsheft) Wir treffen uns jeden Donnerstagmorgen für eine Stunde in der Kirche St. Mariä Himmelfahrt und folgen einem Gebetsheft. Wir beten für alles, was uns am Herzen liegt, u. a. auch den Rosenkranz mit den persönlichen Anliegen jeder Einzelnen. Die meditativen Wiederholungen des Rosenkranzes bringen uns tiefe Ruhe, öffnen für das Wirken Gottes Herz und Geist. Mitgefühl, Verständnis und Trost stärken uns im Vertrauen mitein-

ander. Die Stunden werden exzellent vorbereitet mit Evangelium, Liedern und Texten. Nach dieser intensiven geistlichen Stunde entspannen wir uns beim fröhlichen Kaffeetrinken im Café Landgefühl.

Kommen Sie doch einfach mal dazu. Wir freuen uns! – Jeden Donnerstag, 10 bis 11 Uhr in Wiehl ■

**Karin Jüngst und
Iris Lomnitz**

Osterfahrt 2024

Kinder und Jugendliche auf dem Weg mit Maria



Die jetzigen und zukünftigen Messdiener*innen aus dem Sendungsraum Oberberg Süd führen gemeinsam auf unsere jährliche Osterfahrt. Dieses Jahr ging es für uns nach Springe in die Nähe von Hannover in ein altes Schullandheim. Kaplan Markus Brandt und Pfarrer Tobias Zöller begleiteten uns. Zusätzlich waren Simone Jaeger und Christine Mönig mit dabei, die für unser leibliches Wohl zuständig waren und uns die ganze Woche mit viel Liebe versorgten.

Am Ostermontag fand im Anschluss an die Emmaus-Messe in Lichtenberg ein Kennenlernnachmittag statt. Am folgenden Dienstagmorgen fuhren wir um 8 Uhr in Lichtenberg los. Es war für mich als Leiterin ein sehr schönes Gefühl zu sehen, wie sich alle Kinder und Jugendlichen schon kannten und sich nach dem Kennenlernnachmittag direkt wieder super verstanden. Nach einer verhältnismäßig langen Fahrt kamen wir in Springe an

und unsere »Kochfrauen« (Simone und Christine) hatten schon dankenswerterweise das Mittagessen vorbereitet.

In dieser Woche begannen unsere Tage mit einem Morgengebet und wir beendeten jeden Abend mit einem Abendgebet. Außerdem gab es einige Workshops zum Leben von Maria – unter anderem sprachen wir über Marienerscheinungen und einige Wallfahrtsorte. Wir bastelten aber auch selber Rosenkränze und bemalten ein großes Tuch mit einem Rosenkranz, welches in den nächsten Wochen in den Kirchen in unserem Sendungsraum zu sehen ist. An einem Abend erlebten wir eine beeindruckende Lichterprozession. Weitere Highlights dieser Fahrt waren unsere Lagerfeuerabende. Wir haben einiges an Wissen mitgenommen und auch viele Ausflüge unternommen, womit wir die perfekte Mischung gefunden haben, uns einerseits über unseren Glauben auszu-

tauschen und andererseits gemeinsam Spaß zu haben.

Neben den genannten Workshops spielten wir gemeinsam Outdoor-Spiele, dazu zählten »Siedler von Catan« und unser jährliches »Goldtellerspiel«. Dabei hatten alle trotz Regen super viel Spaß! An einem Tag waren wir zudem in Hameln und machten eine Stadtrallye. Eine weitere Attraktion war das »Jump/One« in Hannover, wo sich unsere Teilnehmer*innen noch einmal auspowern konnten, bevor es Sonntag zurückging. Die Osterfahrt war eine großartige Erfahrung und die Gemeinschaft aller war einzigartig! ■

Lena Schoppmeier
Gemeindemitglied und
Messdienerin Bielstein

Gemeindefahrt**Eine Tagesreise zum hl. Bonifatius****Nach über 1200 Jahren immer noch das Highlight**

11. Mai 2024. In aller Herrgottsfrühe. Top Wetter. 50 Personen aus Oberberg-Süd mit dem Bus nach Fulda. Sieben Stunden Fahrt hin und zurück – Das muss schon ein sehr attraktives Highlight sein, wenn man eine solche Reise antritt. Zielobjekt: der hl. Bonifatius, die Stadt Fulda, der Dom und der Schlosspark. Ob wir ohne den Heiligen nach Fulda gefahren wären, kann man durchaus bezweifeln. Insofern ist dieser Heilige keineswegs in die Jahre gekommen.

Ursula Anders von der Bonifatiusgemeinde in Wildbergerhütte und Michael Hegers von der Bonifatiusgemeinde in Bielstein beschäftigten sich über ein Jahr mit dieser Fahrt. Und es hat sich voll und ganz gelohnt. Ein Reisebüro hätte es nicht besser machen können – Perfekte Planung mit viel Herz und Liebe zum Detail. So gab es

auf der Hinreise nicht nur ein Lunchpaket, sondern auch schon erste Hintergründe zum hl. Bonifatius und zur hl. Lioba, einer Verwandten des Heiligen. Kern der Fahrt war eine Messe mit Pfr. Tobias Zöller und Kaplan Markus Brandt in einer Kapelle des Doms. Die anschließende freie Zeit bis zum Angebot der Stadt- und Domführung brachte endlich ein wenig Bewegung in den Tag und förderte die eine oder andere Entdeckung zutage. Wussten Sie, dass die Ampelmännchen rund um den Dom aus Bonifatius-Figuren mit Bischofstab bestehen? Tolle Idee und auch Umsetzung. Überhaupt hat die Stadtentwicklung der Klostergründung des hl. Bonifatius einiges zu verdanken.

Die Mischung aus freier Zeit und Angebot war goldrichtig. Das Miteinander profitierte sehr davon, ob aus der näheren Bekanntschaft in derselben Gemeinde oder aus verschiedenen Gemeinden in

Oberberg-Süd. Das Interesse am Kennenlernen, an Gemeinschaft, an Information über die Stadt, den Dom und den Heiligen, war von allen Teilnehmenden zu spüren. Tolle Stimmung auch zum gemeinsamen Abschlusssessen in der Wiesenmühle.

Man kann den Namen Boni-fatius in die lateinischen Bestandteile zerlegen und erhält dann im Deutschen »Wohltäter«. Insofern kann man mit Fug und Recht sagen, dass diese Reise eine Wohltat für alle Teilnehmenden war. Da ist dann die lange Fahrt die kleinste Herausforderung. Zusammengefasst: Gern wieder!

Besondere Mitgift zum Schluss: Ein Kühlschrank-Magnet mit dem Bonifatius-Ampelmännchen. ■

Bernhard Wunder
Gemeindemitglied Bielstein



Chor

Der Chor »New Spirit« feiert »närrisches« Jubiläum



Im Dezember 2013 gründeten Chorleiter Michael Bischof und Sänger Andreas Hombach den »Junger Chor St. Michael Waldbröl«, der sich bereits nach wenigen Monaten in »Chor New Spirit« umbenannte. Ursprung für die Gründung dieses Chores waren die zuletzt erfolglosen Bemühungen, aus dem Kreis der Firmlinge des jeweiligen Jahrgangs einen eigenen Projektchor zu organisieren, der dann die musikalische Gestaltung der eigenen Firmung übernahm. Ziel war es, zukünftig zusätzlich zum Kirchenchor St. Cäcilia einen Chor in der Pfarrgemeinde St. Michael zu haben, der das Repertoire an Liedgut um sogenannte junge, geistliche Lieder erweitert und Gottesdienste musikalisch gestaltet, um unter anderem auch den Kirchenchor mit seiner Vielzahl an Auftritten und Verpflichtungen zu entlasten. Außerdem sollte damit ein Angebot für Menschen geschaffen werden, die Freude an geistlicher Musik haben, sich aber mit dem klassischen Liedgut schwertun.

Richtig los ging es erst Anfang 2014 mit den ersten Proben nach den Weihnachtsferien. Schnell fand sich ein Kreis von bis zu 20 Sänger*innen bzw.

Musiker*innen, denn zu Beginn gab es auch Instrumentalist*innen (u. a. Cajon und Geige). Immer wieder gelang es, junge Menschen aus den aktuellen Firmkursen zumindest für ein temporäres Mitmachen und -singen bis zur Firmung zu gewinnen. Generell ist aber erwünscht, dass die Firmlinge über die musikalische Gestaltung ihrer Gottesdienste selbst entscheiden und diese ggf. auch wieder aus ihren eigenen Reihen gewährleisten.

In den zurückliegenden Jahren gestaltete der Chor New Spirit in der Regel neben den Firmgottesdiensten in Waldbröl musikalisch auch die Erstkommunionfeier und die Roratemesse am Vorabend des 3. Advent. Dazu kamen weitere Gottesdienste, teilweise auch in anderen Gemeinden. Mittlerweile hat sich mit 14 Personen ein fester Kreis an Frauen und Männern im Alter von Mitte 20 bis über 70 Jahre gefunden, die regelmäßig an den Proben und an den Auftritten des Chores teilnehmen. Seit einigen Jahren unterstützen und verstärken sich der Kirchenchor St. Cäcilia und New Spirit auch gegenseitig und treten

zu bestimmten Anlässen gemeinsam auf – ein sehr schönes Zeichen der Verbundenheit in der musikalischen Gestaltung der Liturgie.

Das elfte Jahr des Bestehens möchte der Chor New Spirit dafür nutzen, um neue Sänger*innen, aber auch Instrumentalist*innen für sich zu gewinnen, um sein Spektrum noch mehr zu erweitern und ggf. auch zusätzliche Kapazitäten für weitere Auftritte zu erhalten. Ein weiteres Ziel ist die besondere musikalische Gestaltung eines Jubiläumsgottesdienstes Ende des Jahres 2024 – hierfür werden bereits fleißig Ideen gesammelt und Vorbereitungen getroffen. Wer sich ebenfalls für junges, geistliches Liedgut begeistert und einfach mal unverbindlich »reinschnuppern« möchte, ist herzlich zu den regelmäßigen Proben jeden Dienstag außerhalb der Schulferien von 18.30 bis 20 Uhr ins katholische Pfarrheim Waldbröl an der Vennstraße eingeladen und herzlich willkommen! ■

Andreas Hombach

Feiern

Ein ganz besonderes Patronatsfest für St. Konrad



■ In diesem Jahr stand das Patronatsfest für die Kirche St. Konrad in Waldbröl-Ziegenhardt unter einem ganz besonderen Zeichen. Das vor zwei Jahren auf Initiative von Pfarrer i. R. Karl-Josef Nies eingeleitete Verfahren zur Unterdenkmalschutz-Stellung dieses 1936 von den Ziegenhardter Bürgern in ökumenischer Eintracht in nur acht Monaten erbauten Gotteshauses fand seinen offiziellen Abschluss: Waldbröls Bürgermeisterin Larissa Weber überbrachte die Denkmalplakette, die nach dem Festgottesdienst übergeben und am Kircheneingang gut sichtbar montiert wurde.

Die Bürgermeisterin betonte in ihrer Ansprache, dass dies ein besonderer Tag für Ziegenhardt und die umliegenden Ortschaften sei: »Wir feiern heute die Erhaltung der St.-Konrad-Kirche für hoffentlich die kommenden Jahrhunderte.« Dabei zitierte sie Pfarrer Nies, der vor fast 50 Jahren geschrieben hatte: »In den Tagen und Stunden

seines Lebens braucht der Mensch Geborgenheit und Ruhe.« Pausen und Schlaf allein reichten nicht zur Erholung. »Doch wo immer eine Kirche offen steht, lädt sie ein zu beten, still zu werden und sich zu beruhigen von der Hetze des Alltags.«

Den Festgottesdienst zelebrierte Pfarrer Nies, assistiert von Diakon Hans-Wilhelm Schmitz, der lange Jahre in Ziegenhardt direkt neben der Kirche gewohnt und sich in diesen Jahren auch um die Ordnung in und um die Kirche gekümmert hatte. Die Bröltaler Parforcehornbläser gestalteten den Gottesdienst und die kurze Feier vor der Kirche musikalisch. Nach dem Festgottesdienst und der Plakettenübergabe blieben alle noch lange bei einem von Gemeindemitgliedern vorbereiteten Imbiss mit Umtrunk in geselliger Runde zusammen.

Die Ziegenhardter Kirche ist dem heiligen Konrad von Parzham (1818-1894) gewidmet. Er wird als stiller, bescheidener Laienbruder im Kapuzinerkloster von Altöttingen beschrieben, der sein Leben

lang an der Klosterpforte Dienst tat und für alle ein offenes Ohr und auch eine offene, helfende Hand hatte. Im Jahr 1934 wurde Konrad von Papst Pius XI. heiliggesprochen, der damit einen dienenden und nicht einen herrschenden Deutschen ins Rampenlicht stellen wollte.

Die Kirchen St. Konrad und Maria im Frieden wurden anlässlich der Überarbeitung des Gottesdienstplanes für den Sendungsraum Oberberg Süd bei den regelmäßigen Gottesdiensten des aktiven Pastoralteams ganz ausgeplant. Beide Kirchen stehen aber für Sondergottesdien-

ste wie Hochzeiten oder Trauergottesdienste – auch für evangelische Christen – unverändert zur Verfügung.

Pfarrer Nies, der in den Jahren 1975 bis 1977 als Kaplan in St. Michael und damit auch in der damaligen Filialgemeinde St. Konrad tätig war, zog 2015 nach seinem Eintritt in den Ruhestand nach Waldbröl-Geilenhausen. Seit dem Wegfall der Sonntagsvormittagsmesse in der Pfarrkirche St. Michael zelebriert er am 1. und 4. Sonntag im Monat in der Schönenbacher Kapelle »Maria im Frieden« sowie am 2. und 3. Sonntag in Ziegenhardt jeweils um 9.30 Uhr eine heilige Messe. Diese Gottesdienste werden auch von zahlreichen Gemeindemitgliedern aus dem Stadtbereich Waldbröl gerne angenommen. ■

Wolfgang Clees

Gottesdienste und Feste**Jugendgottesdienst YouGo**

St. Joseph Lichtenberg
SO 07.07. | 16:00 h

Sendungsraumwallfahrt

nach Marienthal
SA 13.07. | 14:00 h zeitgleich Andacht
in der Kirche, 15:00 h Hl. Messe

Familienmesse**St. Mariä Himmelfahrt**

SO 22.09. anschl. Pflanzaktion/ 06.10.
anschl. Suppenessen/ 01.12. | 11:00 h

St. Antonius Denklingen

SO 08.09. | 9:30 h, anschl. Pfarrfest

Ehrenamtsfeste**St. Gertrud Morsbach**

FR 23.08. | 18:30 h Hl. Messe, anschl. Feier

St. Mariä Himmelfahrt

FR 30.08. | 18:30 h Hl. Messe, anschl. Feier

Tauferinnerungsfeier

St. Michael

SA 14.09. | 14:00 h

anschl. Kaffeetrinken im Pfarrheim

Seniorenwallfahrt

in die Kreuzbergkirche Bonn

MI 18.09. | 10:00 h

Festmesse zum Patronatsfest

Antonin Dvorak: Messe in D-Dur &
Biblische Gesänge unter Mitwirkung der
ev. Kantorei und dem Kirchenchor
St. Michael Waldbröl
SA 28.09. | 18:30 h

Messdiener**Messdienerwochenende 16.+17.11.**

des Sendungsraumes in Bielstein

Einführung der neuen Messdiener

in der hl. Messe in St. Bonifatius am
SA 16.11. | 18:00 h

Konzerte**Konzert für Orgel und Klavier**

im Rahmen des Klavierfestivals Lindlar
St. Gertrud Morsbach
FR 05.07. | 19:00 h

Geistliches Konzert

mit Werken von Jubiläumskomponis-
ten mit dem Projektchor CHORZEIT der
Musikschule und dem Vokalensemble
A CAPPELLA Köln; Leitung und Orgel:
Dirk van Betteray

St. Bonifatius Bielstein

FR 01.11. | 18:00 h

St. Gertrud Morsbach

SA 02.11. | 19:30 h

Adventskonzert

„A Festival of Nine Lessons and Carols“
mit dem ensemble cantabile wiehl;
Leitung und Orgel: Dirk van Betteray
St. Bonifatius Bielstein
SO 22.12. | 16:00 h

Adventliche Einstimmung

mit dem Kirchenchor u. a.
St. Bonifatius Bielstein
SA 30.11. | 16:30 h

Offenes Singen zum Advent**St. Mariä Himmelfahrt**

SO 01.12./ DO 19.12. | 20:00 h

St. Michael Waldbröl

SO 15.12. | 16:00 h

Firmung im Sendungsraum**mit Weihbischof Ansgar Puff**

St. Michael Waldbröl
SO 29.09. | 11:00 h und 14:00 h



Gottesdienste

Montag

St. Antonius Denklingen 09:00 h

Dienstag

St. Gertrud Morsbach 09:00 h
Hl. Geist Nümbrecht 18:00 h

Mittwoch

St. Gertrud Morsbach 09:00 h
St. Bonifatius Bielstein 09:00 h
St. Michael Waldbröl 18:00 h

Donnerstag

CBT-Haus St. Michael 10:15 h
St. Antonius Denklingen 18:00 h

Freitag

Wohnverbund St. Gertrud
 17:00 h
St. Mariä Heimsuchung Holpe
 18:00 h
St. Mariä Himmelfahrt Wiehl
 18:00 h

Samstag

St. Bonifatius Wildbergerhütte
 17:00 h
St. Joseph Lichtenberg 17:00 h
St. Bonifatius Bielstein 18:00 h
St. Michael Waldbröl 18:30 h
St. Gertrud Morsbach 18:30 h

Sonntag

St. Antonius Denklingen 09:30 h
St. Mariä Heimsuchung Holpe 09:30 h
St. Sebastianus Friesenhagen 09:30 h
als Zusatzmesse:
Maria im Frieden Schönenbach
 1. & 4. SO im Monat | 09:30 h
St. Konrad Ziegenhardt
 2. & 3. SO im Monat | 09:30 h
Hl. Geist Nümbrecht 11:00 h
St. Gertrud
 Meine Familienkirche | 10:00 h
 Hl. Messe für Groß und Klein | 11:00 h
St. Mariä Himmelfahrt
 Meine Familienkirche | 10:00 h
 Hl. Messe für Groß und Klein | 11:00 h
St. Michael Waldbröl 18:00 h

Allerheiligen

Andachten und Gräbersegnungen

Friedhof Brenzingen
(Walberfeldfriedhof) Waldbröl

SO 27.10. | 15:00 h

Bergfriedhof Waldbröl

FR 01.11. | 11:00 h

Friedhof Wiehl

FR 01.11. | 15:00 h

Festmessen FR 01.11.

St. Antonius Denklingen 9:30 h
 anschl. Gräbersegnung kath. Friedhof
St. Mariä Heimsuchung Holpe 9:30 h
 anschl. Gräbersegnung
St. Michael Waldbröl 9:30 h
Hl. Geist Nümbrecht 11:00 h
St. Mariä Himmelfahrt Wiehl 11:00 h
St. Bonifatius Bielstein 12:30 h
 kroatische Gemeinde

Anschriften der Kirchen unseres Sendungsraums:

St. Antonius
 Denklingen | Mühlenhardt 1

St. Bonifatius
 Bielstein | Florastraße 5

St. Bonifatius
 Wildbergerhütte | Fritz-Schulte-Straße 2

CBT-Haus St. Michael (Kapelle)
 Waldbröl | Dechant-Wolter-Straße 11

St. Gertrud
 Morsbach | Heinrich-Halberstadt-Weg 7

Herz Mariä
 Alzen | Ehrenstraße 5

Hl. Geist
 Nümbrecht | Friedhofstraße 2

St. Joseph
 Lichtenberg | Asbacher Weg 3

St. Konrad
 Waldbröl-Ziegenhardt | Kirchweg 3

Maria im Frieden
 Schönenbach | Schönenbacher Str. 22

St. Mariä Heimsuchung
 Holpe | Kirchweg 1

St. Mariä Himmelfahrt
 Wiehl | Ennenfeldstraße 1

St. Michael
 Waldbröl | Inselstraße 2

St. Sebastianus
 Friesenhagen | Klosterstraße 4

Alle weiteren Gottesdienste
 entnehmen Sie bitte den
 Veröffentlichungen und dem Internet.



JEMAND INGENIEUR ODER IT-SPEZIALIST?

Die Redaktion

Layout und Satz



Klaus-Peter
Jansen



Marika
Borschbach



Wolfgang
Clees



Luisa
Möbus



Barbara
Degener



Iris
Lomnitz



Marianne
Röhrig

Impressum

Herausgeber: Pastoralrat des Sendungsraumes Oberberg Süd

V.i.S.d.P.: Ltd. Pfarrer Tobias Zöller, tobias.zoeller@erzbistum-koeln.de c/o Pastoralbüro Inselstr. 2, 51545 Waldbröl, Tel. 02291-9225-0. Für redaktionelle Beiträge, die namentlich gekennzeichnet sind, liegt die Verantwortung im Sinne des Presserechts beim Autor oder bei der Autorin.

Layout und Satz: Luisa Möbus (luisa.moebus@gmail.com)

Druck (Auflage: 6.650): Druckerei Kausmann GmbH Gummersbach (www.druckerei-kausmann.de)

Spenden: Unser Heft wird kostenfrei an alle Gemeindemitglieder und Interessenten abgegeben und ist nicht billig ...

Darum freuen wir uns über jede Spende: **Kirchengemeindeverband An Bröl und Wiehl // Volksbank Oberberg eG**

Konto Nr.: 509787026 // BLZ: 384 621 35 // IBAN: DE83 3846 2135 0509 7870 26 // BIC: GENODED1WIL

Verwendungszweck: »fünfkant« // Bei Angabe von Name und Anschrift erhalten Sie einen Spendenbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Bildnachweise (Alle anderen Bilder stammen von Gemeindemitgliedern und Autoren oder sind gemeinfrei.)

Titel+S. 01: RosZie + GDJ / pixabay.de

S. 03: Gerd Altmann / pixabay.de

S. 06: Peter Burdon / unsplash.com

S. 09: Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de

S. 11: Martin Kraft / CC BY-SA 4.0 / wikimedia.org

S. 12: Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de

S. 13: Friedbert Simon / pfarrbriefservice.de

S. 15: Thomas Plaßmann / thomasplassmann.de

S. 17: Raimond Spekking / CC BY-SA 4.0 / wikimedia.org

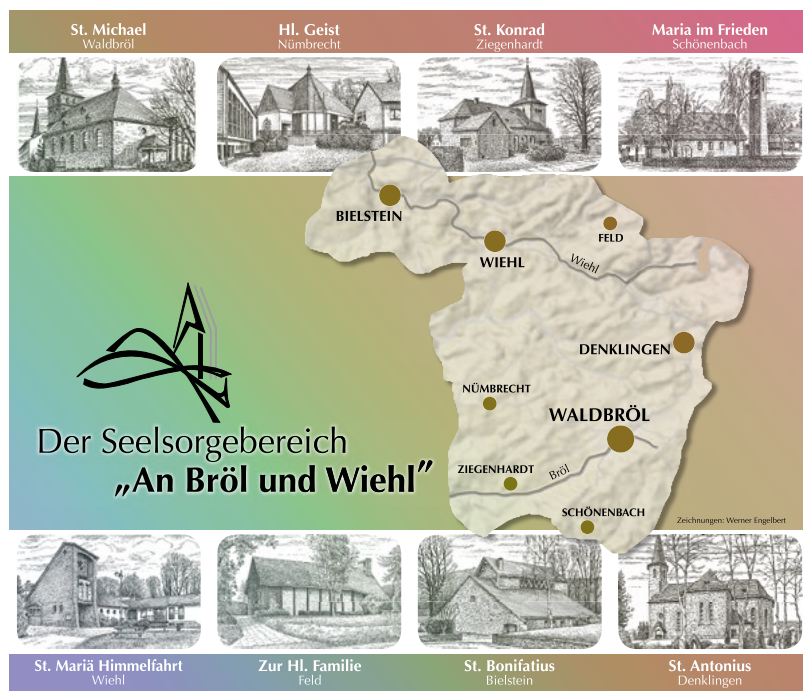
S. 18: snowscat / unsplash.com

S. 20-21: Kamair Hoseinipour / CC BY-SA 4.0 / wikimedia.org

S. 23: Marion Egenberger / pfarrbriefservice.de

S. 24-25: Schenke-eine-Ziege.de

S.40: Thomas Plaßmann / thomasplassmann.de



Pastoral- und Pfarrbüros für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«:

Weitere Informationen können Sie auch gerne über
unsere Pfarrbüros und das Pastoralbüro erhalten:

Pfarrbüro St. Michael und Pastoralbüro

Inselstr. 2 // 51545 Waldbrol
Tel. (0 22 91) 92 25 0 // Fax (0 22 91) 92 25 25
E-Mail pastoralbuero@kkgw.de
Bürozeiten Mo 15 – 17 h, Di – Fr 9 – 12 h, Di 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Mariä Himmelfahrt

Hauptstr. 67 // 51674 Wiehl
Tel. (0 22 62) 75 14 03 // Fax (0 22 62) 75 14 04
E-Mail pfarrbuero-wiehl@kkgw.de
Bürozeiten Di+Fr: 9 – 12 h, Do 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Bonifatius

Florastr. 7 // 51674 Wiehl-Bielstein
Tel. (0 22 62) 70 11 50 // Fax (0 22 62) 70 11 51
E-Mail pfarrbuero-bielstein@kkgw.de
Bürozeiten Mi 9 – 11 h und 15 – 16:30 h

Pfarrbüro St. Antonius

Hauptstr. 19 // 51580 Reichshof-Denklingen
Tel. (0 22 96) 99 11 69 // Fax (0 22 96) 99 95 83
E-Mail pfarrbuero-denklingen@kkgw.de
Bürozeiten Mo 8:30 – 12 h, Do 16 – 18:30 h

Thema der nächsten Ausgabe: Ungewiss!

Da zurzeit im Sendungsraum Oberberg Süd ein neues Öffent-
lichkeitskonzept erarbeitet wird, wissen wir noch nicht ob und
wie es mit dem Pfarrmagazin weitergeht.

Das Heft 3|2024 wird wie geplant am 01.12.2024 erscheinen,
aber die Themenwahl hängt natürlich auch mit den Zukunfts-
perspektiven zusammen. Sie können der Redaktion auch
weiterhin Ihre Gedanken, Anregungen und Beiträge schicken.
Die Redaktion behält sich Auswahl und Kürzung der zu veröf-
fentlichenden Beiträge vor.

Außerdem: Feedback und Kritik sind erwünscht. Schreiben Sie
uns Ihre Meinung und Verbesserungsvorschläge!

Senden Sie Ihre Beiträge an: pastoralbuero@kkgw.de oder
Redaktion »fünfkant«, c/o Pastoralbüro, Inselstr. 2, 51545 Waldbrol.

Redaktionsschluss für Heft 3|2024 ist der **30.09.2024**.

**Alle bisher erschienenen fünfkant-
Magazine** finden Sie zum Download
auf der Website des Seelsorgebereichs
unter www.sbabuw.de. Gedruckte
Ausgaben liegen im Pastoralbüro
Waldbrol für Sie zur Abholung bereit.



www.sbabuw.de